Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 3 Marburg i. H., den 14. Januar **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der Bräutigam — Inselfrieden — Don Romolo Murri — Zur Kenntnis der Engländer — Zur Durchführung der preußischen Mädchenschulreform — Freude in den Religionsunterricht! — Die Schulbibel seit 1901 — Das Hohe Lied. Roman von Sudermann — Verschiedenes: Rivista di cultura (Murri); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Bräutigam

Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Joh. 3, 29.

Eine von dem „Bräutigam" Jesus ungesund schwärmende Christenfrömmigkeit in vergangenen und gegenwärtigen Tagen verschuldet es, daß wir scheu zurückhalten, mit diesem Namen den Heiland zu belegen. Ursprünglich aber hat das Bild mit keinerlei Sentimentalität, Gemütsverträumung und falscher Gefühlsseligkeit etwas zu tun. Vielmehr ward es herausgeboren aus einem herben Wahrheits- und Wirklichkeitssinn, der Menschen, Dinge und Verhältnisse nimmt, wie sie sind, und aus ihnen für sich und Andere schonungslos die Folgerungen zieht. Der Einsame des Jordans, der Täufer Johannes, wollte mit ihm seiner kleinlich neidenden Jüngerschaft das Ungeheure der Kluft zur Veranschaulichung bringen, die zwischen ihm und dem Großen aus Nazareth im Sein und Können und Sollen, in dem Ganzen ihrer Sendung und Aufgabe sich auftut; er wollte ihnen damit das göttliche Maß begreiflich machen, unter dem er selber abzunehmen, jener aber ins Weite und Breite hin zu wachsen habe. Steigt die Sonne empor, so verglimmen auch die hellen Sterne. Denn nur sie allein kann geben, was Erde und Schöpfung brauchen: Licht, Wärme, gesunden Atem, daß Menschen auf den Höhen und in den Tiefen jauchzen in erstarktem Daseinsgefühl. Johannes und Jesus, der Eine wie der Andere eine Herrennatur; Beide Meister, unter deren Händen das Saitenspiel des menschlichen Herzens zu tönen anhebt! Nur daß der Eine allein alle seine stille Gottessehnsucht, allen seinen Wahrheitshunger und Vollkommenheitsdrang stillt und darum in und außer dem Lied der „Seelenbräutigam" heißen darf.

Wunderbar fein hat das ein Dichter und Philosoph unter den Künstlern der Gegenwart ausgeführt: Max Klinger. Kennst du seinen „Christus in Olymp"? Hast du dich je in die Gesamtkomposition dieses Gemäldes hineingesehen? Eine blumige, palmenumgrenzte, grüne Aue, über die sich der heitere griechische Himmel spannt. Zur Rechten auf erhöhtem, marmorweißem Herrscherthron — der Olympier Zeus. Vom gefurchten Antlitz wallt ihm der weiße Bart auf die breite Brust. Das Königsdiadem umschließt ihm Haupt und Stirn. Hellas schönheitsfrohe Göttergestalten umringen ihn im Kreis. Zwischen den Knien, sich liebevoll innig an ihn anschmiegend, sein Ganymed. Aber es sind müde, greisenhafte Augen, mit denen der Alte in die lenzjunge Welt hineinschaut. Es ist, als fühle er den Boden wanken, auf dem sein Steinsitz steht. Jener Andere aber, dem er nicht gewachsen ist, und an dem seine Welt zu Grunde gehen soll, — steht vor ihm: Christus, in wallendem gelben Gewande, eine schlanke, fast hagere, hochaufgerichtete Gestalt, jugendfrisch und elastisch, im Haar den grünen Siegerkranz, Lebensfülle in Blick und Haltung, die Linke wie zur Ankündigung und Deutung leicht erhoben. Veilchen schießen empor, wo sein Fuß den Wiesengrund berührt. Neben ihm, ein wenig seitwärts, unter einem Kreuzesholz, das sie gemeinsam tragen, seine Geleitschaft, vier anmutige Frauengestalten, die Kardinaltugenden. Aber während nun über dem Neuen und Gewaltigen dieser Erscheinung das Herz des Olympiers erbebt, während dumpfes Staunen hier, feindlicher Zornmut dort die Götter über ihr packt: — siehe, da ist eine rührende, jugendliche Gestalt vor dieser Christuserscheinung in die Knie gesunken mit brennenden Augen und hält ihre willige Rechte mit eigenen Händen fest umschlossen zum Nimmerwiederlassen: Psyche!

Die Menschenseele, die nach Liebe, Wahrheit und Leben dürstende Menschenseele zu den Füßen des Menschensohnes! Was würde sie sagen, wenn sie reden dürfte? Sie würde stammeln, unter Thränen stammeln:

Ich fühls, du bists, dich muß ich haben,
Ich fühls, ich muß für dich nur sein!

K P

Inselfrieden

„Die See liegt tief im blauen Traum" — — — und ein Traumgebilde der blauen See scheint dies Inselchen.

Als Knabe las ich, verkrochen in einen stillen Winkel, vom hellen Tage abgekehrt ins Dunkle, Geheimnisvolle, ein Buch „Die Urwelt, oder die Schöpfung der Erde." Ach, es war ein Buch, das der Erwachsene heute mit leisem Lächeln bei Seite legen würde, — kindlich, phantastisch, die Plesiosauren und Ichthyosauren huschten nur so über jede Seite, und man lagerte gemütlich im Schatten der alten Steinkohlenwälder, im Schatten von Sigillarien und Kalamiten, als wären es Brombeerbüsche. Ja, es war ein kindliches Buch. Aber ich war eben auch ein Knabe, verkrochen in einen stillen Winkel. Und da las ich denn:

Weltberühmt unter den Basaltbildungen ist die vielbesprochene Fingalshöhle auf der Insel Staffa, einer der Hebriden. Drei-, vier- und fünfeckige perspektivisch wohlgeordnete Säulenreihen stützen die Decke dieser auch durch ihre Lage begünstigten Grotte, deren Boden vom Meere bespült wird.

Nun ging es so weiter. Die Höhle wurde ausgemessen und abgezählt, ihre Entstehung geschildert, dann bekam man das melodische Tönen der herabfallenden Wassertropfen zu hören und das Branden der Wogen, die von außen hereinstürzten, und das Fauchen des Seewindes, der an den Pfeilern sich bricht und mit den Wassern ein eigenes Konzert gibt, „bald wie verhallender Donner, bald wie verwehter Chorgesang, — — Tag und Nacht, anschwellend zu lautem Dröhnen, niedersinkend zu weicher Wehklage," — und dabei schwebte der Geist Ossians vorüber und Fingals Name ertönte.

Wie tief kann sich solch ein Bild in eine junge Seele senken! Das Bild der Fingalshöhle auf Staffa ist seit der

Zeit mit mir gegangen durchs Leben, ohne daß ich freilich daran gedacht und sehr danach gestrebt hätte, einmal dahinzukommen. Jetzt war ich wirklich da.

Das alte Phantasiegebilde verging und zerflatterte vor der Wirklichkeit. Die zeigte sich aber in diesem Falle schöner und größer als das Phantasiebild. Es war ganz stilles Meer. Draußen ein weites kräftiges Blau, das Blau des heißen reifen Sommertages; hier herein aber traten die Wasser verschattet, blaugrün, weißgrün, kühl und frisch, wie verstohlen gluckfend und zwitschernd, zwinkernd und blinkend. Tief hinab sah man durch das grünblaue Gefunkel bis zu den Steinen und Brocken des Bodens. Aus diesem zauberhaften Farbenspiel erhoben sich die Basaltsäulen. Straff und kräftig stehen sie eine dicht an der andern, das dachförmig sich teilende Gewölbe tragend, und grade so tief dehnt sich diese wundervolle Höhlung in den Felsen hinein, daß bei mildem Dämmerlicht Alles deutlich zu übersehen ist. Keine von jenen Höhlen, die unheimlich sind durch ihr Dunkel und beschwerlich zu betreten. Es ist wie eine herrliche funkelnde Halle, — nein, es ist eine Kirche der Natur!

Wir gehen an der einen Seitenwand auf den abgebrochenen Säulenfüßen entlang bis gegen das Ende der Grotte und stehen still. Eine feierliche Schönheit zieht durch unser Herz. Draußen der goldene Tag, weiße Wolken, blaue Flut, ferne Umrisse eines andern Eilandes, hier drinnen die Riesenkrystalle des graublauen Basalts, ein kühler Schatten, ein leises unterirdisches Murmeln der bunten Wellen. Was ergreift daran eigentlich so? Im Grunde ist es doch etwas sehr Einfaches, eine Oeffnung des Gesteins, in die das Meer eindringt. Und doch liegt in diesem Einfachen ein Wunderbares von besonderer Art Man darf dies wohl eine natürliche Kirche nennen. Hier herrscht Andacht.

Selten sieht man so tief auf dem Grunde der Natur die künstlerische Gestaltungskraft so mächtig wie hier. Gewiß, jede Blume ist ein Kunstwerk der Natur. Aber das ist schon höher entwickeltes Leben, Organismus. Darunter in der Tiefe ruht der tote Stoff. Gesteine. Erde von Erde. Siehe, da durchdringt jenes Unsagbare, von dem wir nicht wissen, woher es kommt und wohin es geht, den toten Stoff und formt Architektur. Säule neben Säule gegossen, so ist dies Gebäude vor Urzeiten aufgerichtet, als noch kein Mund auf Erden atmete und kein Hirn dachte; noch immer steht es stark und kräftig da. Schon damals war also die Macht der Form, der edlen, regelmäßigen Form; Wille zu formen war schon damals. In jenen Urvorgängen der fernsten Ferne verliert sich der geheimnisvolle Strom, auf dem wir Menschen heute schwimmen.

Was ist Form? Sie ist der Wille, der in die Erscheinung tritt, sich offenbarender Wille. Sobald der Wille irgendwie zur Tat wird, ist Form da, irgend eine Form. Wo aber die Form so überraschend klar auftritt, schon in den Grundtiefen der Schöpfung, da ists, als belauschten wir das erste Arbeiten des Willens. Sieh diese abgebrochenen sechsseitigen Säulen, auf denen du stehst. Wie sich die Masse, der dumpfe tote Stoff gefügig zu fester glatter Fläche gebildet, zu bestimmten Winkeln geformt hat! Als hätte ein Riesenarm Hammer und Meißel gebraucht und Jahrtausende lang Säule auf Säule ausgehauen. Kein Hammer und Meißel! Aber Wille zu formen, der durch die feuerflüssige Glut hinzuckte und dies hierher stellte in einem Augenblick.

Und es ist eine *schöne* Form. Schlankgestreckt und stark, symmetrisch und doch frei streben die Träger dieses Bauwerks vor uns auf. Was ist die Schönheit, die uns an der Form erfreut? Der Widerhall desselben Willens, der an jener toten Masse sich offenbarte, als ein in uns Wirkendes. Schönheit der Form ist ein Wiedererkennen. Die Formung unseres Werdens heute ist ein Fortschreiten jener Formung damals vor uralten Tagen, und das Gemeinsame klingt in uns wieder als Schönheit. — — Aber der Gedanke verliert sich jetzt und geht über in ein bloßes Ahnen. Schaukelnde grüne Wasser und festgeschmiedete Felskrystalle, salziger Atem des Ozeans und kühlender Schatten des Erdinnern, ihr alle trefft unser Wesen an einer Stelle, die das Denken nicht mehr erreicht. „Er legte die Tiefe in das Verborgene.“ — —

* *

Staffa ist unbewohnt. Die Dampfer berühren es für eine Stunde, setzen die Reisenden dort aus, daß sie sich das Wunder ansehen, dann wird Alles wieder still und leer. Ein verführerischer Gedanke, einmal allein hier zurückzubleiben und die Lichter des Tages und der Nacht über diesem Eiland spielen zu sehen, in ernstem Schweigen, abgeschieden von aller Welt. Der Schäfer kommt mir in den Sinn, der eine Zeitlang mit seiner Familie einsam hier gehaust hat, das ganze Jahr hindurch. Aber es ist ihm unheimlich und schwermütig geworden. Wenn in Sturmzeiten die Wogen in den Hohlräumen unter dem Boden donnernd sich brachen, ein dumpfer Wut- und Schreckensruf der Natur, dann war ihm, als stürze das Ganze eines Tages zusammen und sänke auf den Meeresgrund. Da ist er wieder davon gezogen. Ob schon Andere vor ihm so gefühlt haben? Denn von jeher war Staffa menschenleer. Ja, bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts könnte man die Insel sogar unbekannt nennen, da Niemand weiter als die Fischer der Gegend von ihrer Merkwürdigkeit wußte. Und doch liegt sie an vielbefahrenem Meereswege und in naher Nachbarschaft zu andern Inseln. Unter diesen tritt besonders eine als merkwürdiges Gegenstück zu Staffa hervor.

Steht man an einem hellen Sommertage auf dem grasbewachsenen „Dache“ von Staffa, so sieht man deutlich im Süden die niedrigen Höhen einer etwas größeren Insel hervortreten, welche den keltischen Namen Jona (sprich „Eiōna“), d. h. „gesegnete Insel“, trägt. Ein in der Kirchengeschichte des britischen Reiches wohlbekannter Name! Wenn wir dies Eiland betreten, so wandeln wir in den Fußtapfen des Mannes, welcher das Christentum von Irland zuerst nach Schottland hinübertrug, und werden zurückversetzt in Ereignisse, welche die Wende zweier Zeiten bedeuteten.

* *

Die alten Heiligen sehen manchmal merkwürdig aus, wenn man sie näher betrachtet, nicht grade nach dem, was wir heilig nennen möchten. Dem St. Columba gehts nicht anders. Er war eine streitbare, ja rachsüchtige Natur, und seine Flüche klingen grade so stark wie seine Segnungen durch die Jahrhunderte zu uns herüber. Er schreibt heimlich in Nächten den geliehenen Psalter des heiligen Finnian wider dessen Willen ab und behauptet die widerrechtliche Abschrift, da es an den Tag kommt, trotzig als sein Eigentum. Nachdem der König Diarmait gegen ihn das Urteil gefällt hat, erklärt er: ich werde mich rächen. Bald ist ein Anlaß da, er erregt seinen Clan zum Kampfe gegen den König und nimmt selbst nicht nur betend und fastend, sondern auch mit der Waffe in der Hand an der blutigen Schlacht von Cool-Drewny teil. Des vergossenen Blutes Schuld lädt er öffentlich auf sein Haupt. Dann aber wird er von einer geistlichen Synode aus Irland verbannt, und so geschieht es, daß er den Fuß auf schottischen Boden setzt. Mit zwölf Genossen segelt er 563 nach Jona hinüber, wohin der König Conal ihn eingeladen hatte. Jona, früher der Sitz einer druidischen Priesterschaft, wird sein eigen, und er formt es nun mit starker Hand um zum Mittelpunkte schottischen Christentums, das schon durch ihn und unter ihm starke Wurzeln schlägt.

Die vielen Ruinen, welche wir heute über die ganze Insel verstreut finden, rühren freilich sämtlich aus einer späteren Epoche des kirchlichen Lebens her. Die alte Schöpfung Columbas brach nach etwa 200 Jahren großen Glanzes zusammen in den Raubzügen der Normannen. Die Klöster gingen in Flammen auf, Mönche und Nonnen wurden erschlagen; wer entrann, flüchtete nach Irland, wohin auch die Ueberreste von Columbas Leichnam gebracht sein sollen. Danach kam römisches Christentum hierher. Cluniacenser Mönche siedelten sich an, und im zwölften Jahrhundert entstanden jene Bauwerke, St. Orans Kapelle, das Nonnenkloster und die Kathedrale, deren mächtige Wände, Torbogen und Säulen heute zum Teil noch stehen. Aber der Glanz der Heiligkeit und Frömmigkeit, welcher immer der Insel angehaftet hat, rührte doch aus den alten Tagen Columbas her, wie auch sein und seiner Genossen Name allen Oertlichkeiten aufgeprägt blieb. Da ist die Bucht, wo er gelandet war, die Stelle, wo er für die Seinen die erste armselige Behausung aufrichtete, der Ort, wo er von seinem letzten Wege ausruhte

und auf Meer und Inseln umher einen Scheideblick warf, die Kapelle, wo St. Oran, sein Jünger, begraben sein soll, lange Zeit der heiligste Begräbnisort in Schottland, an dem vierzig Schottenkönige, ein König von Frankreich, zwei von Irland und zwei von Norwegen in die Erde gebettet wurden. Die alten Grabmonumente liegen verwittert zwischen dem langen betauten Grase, viele der frommen Reckengestalten in ihrer Rüstung und mit der Hand am Schwerte noch deutlich erkennbar. —

Die Wolken wandern am Himmel dahin und werfen ihre Schatten auf das kräftige duftende Gras der welligen Hügel. Es ist, als wanderten in den Wolken jene alten Gestalten der Geschichte vorüber und blickten noch einmal nachdenkend auf ihr Inselchen herunter. Wir sehen ihnen nach, sehen dem Werden der Geschichte nach. So einfach, unverbrämt und ungeschminkt geht das hier an unsern Augen vorüber. Denn Jona hat nichts Modisches an sich. Es ist entzückend naturwüchsig und einfach noch heute. Da ist das blaue Wasser, da sind die Steine und Klippen, da ist der Ufersand mit Algen und Muscheln, da sind die sanftgeschwungenen Höhen mit ihrer Rasendecke, über die der Wind frei dahinsaust, da blitzen die Möven in der Sonne und schreien ihre unzufrieden heischenden Töne herunter, das ist alles ganz wie zu Columbas Zeiten. Dazwischen liegen hin und her ein paar Bauernhäuser, und am Strande die wenigen Wohnungen des Dorfes; dann aber die kräftig ausgeprägten Linien der Ruinen jener kirchlichen Bauten. Das ists, was die Sonne hier bescheint und das Meer umbraust und umschmeichelt. Leichter aber als sonst wohl an „historischen Punkten", scheint mir, geht von diesem Bilde der Blick unmittelbar zurück in die Vergangenheit. Da kommt mir wieder die Erinnerung an Staffa. Was hat sie damit zu tun?

Es ist im Grunde doch dasselbe. Dort die geheimnisvolle Macht, welche sich in der Formung des toten, schweren Erdenstoffes offenbart, hier die höhere Formung der Menschenwelt durch dieselbe Macht, in dem, was wir Geschichte nennen. Ein weiter Abstand zwischen beiden, aber die gleiche Linie. „Wir sind Ton, du bist unser Töpfer." Auch diese Columba, Oran, Baithen und wie sie heißen, sie können einem vorkommen wie Basaltsäulen, gestaltet durch den formenden Willen im Feuerfluß der Menschengeschichte, gestaltet um den Dom zu tragen, der sich unsrer jetzigen Schöpfungsepoche aufbaut. Sie gingen mit wuchtigen Schritten ihren Weg und griffen mit harten Händen ihr Werk an, denn es war Etwas in ihnen, das sie stark und unerbittlich trieb: die formende Kraft des Schöpfers, der dem Menschenwerden eine neue Bahn richtete.

* *

Der Abend sinkt langsam herab. Feine Nebelgehänge weben sich über dem Meer, während die klaren Farben des Tages bange zurückweichen in ein schwermütiges Grau. Der Umkreis des äußeren Auges wird enger, der des inneren weitet sich in der ahnungweckenden Dämmerung. Das sinnende Erinnern löst sich von dieser heiligen Insel christlichen Altertums und fliegt über den Erdball hin, zur entgegengesetzten Seite: — da richtig, unter den Inseln am Ostrande Asiens taucht ein anderes heiliges Eiland auf, das Wallfahrtsziel des frommen Buddhismus, Pu-tu. Die Zelle des Klosters winkt mir, in der ich vor Jahren meine Wohnung hatte. Welch anderes Bild, und doch ein ähnliches Bild! Ein anderes Wachsen und Sichformen auf jenem Boden dort; aber steht dahinter nicht derselbe große Wille? Derselbe Wille, der seine Sonne von da zu uns herüberführt und von uns wieder dorthin, der Wolken dort sammelt, und läßt sie hier regnen? Wenn wir nur den weltweiten Blick und das weltweite Herz hätten! Aber der Vorhang fällt, der Nebelvorhang vor unserm Auge und jener andere vor unserm Geiste. Komm, wir wollen heimgehen.

Heinrich Hackmann

Don Romolo Murri

Kämpfe von heute. Das christliche Leben zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Von Don Romolo Murri. Cöln-Weiden, H. J. Frenken 1908. 279 S. 5 Mk. (Vgl. vorige Nummer)

Don Romolo Murri ist seit einem Jahrzehnt der Bannerträger der innerkatholischen Bewegung Italiens. Diese ist nicht in erster Linie doktrinär. Sie umfaßt das ganze Leben. Nur weil sie gleichsam der Aufschrei der Menschen von heute gegen die verknöcherte Scholastik von Jahrhunderten war, konnten die Feinde ihr den Namen geben, unter dem man sie als Modernismus kennt. Dies Buch ist dessen glänzende Apologie, in erster Linie als sprechender Beweis, wie lebendig der italienische Katholizismus geworden. Wer sich erinnert, wie dieser sich zwischen 1870 und 90 verhielt, wie er schmollend bei Seite stand, während das Volk sich in seinem geeinigten Vaterlande einrichtete, wie er alle die günstigen Gelegenheiten versäumte, wo er lehren und erziehen konnte, nur um die neue Ordnung zu schmähen und in Pessimismus spekulierend auf deren Zusammensturz zu warten, der muß die literarische Tätigkeit Don Romolo Murris mit heller Freude begrüßen. Dabei kommt erst in zweiter Linie die Erwägung, ob seine Stellung logisch, ob sie haltbar sei. Er hält sie dafür, und setzt sein sittlich tadelloses, arbeitsvolles Leben für seine Ideale ein. Nehmen wir ihn, wie er sich gibt, und lassen wir ihn auf uns unbefangen wirken. Das gesamte Leben läßt er an uns vorüberziehen.

Es sind kurze Aufsätze, die er zuerst um die Jahrhundertwende für seine Zeitschrift Cultura sociale schrieb. Wohl zu merken in moderner Sprache, was für Italien eine gewaltige Neuerung ist. Noch drängen sich die langen Relativsätze auf, im Deutschen wie im Italienischen. Aber das wird besser werden. Die Scholastik hat den italienischen Stil verdorben bis in unsere Tage; dadurch ist es schwerer, aus dem Italienischen zu übersetzen als aus anderen Kultursprachen. Aber mit den neuen Denkformen wird auch das neue Sprachgewand immer anmutiger werden. Das in großen Zügen entworfene Bild der heutigen Gesellschaft ist allerdings spezifisch italienisch, und schon insofern für den Nordländer lehrreich. Aber der seelsorgerische Scharfblick erfaßt — vielleicht unbewußt — die heutigen Kulturbestrebungen überhaupt und entwirft in seiner Charakteristik das Bild der sich immer ruheloser abmühenden Menschheit ohne Gott, wider Gott oder, in Tolstoischer Weise, mit einem Evangelium eignen Fabrikates. Der Vorwurf der Heuchelei, des auf zwei Schultern-Tragens wird in ganzer Schärfe dieser Gesellschaft ins Gesicht geschleudert und der Beweis dafür erbracht. Speziell lateinisch ist der wüste Atheismus der Sozialisten, mit dem Murri sich energisch auseinandersetzt. Selbstverständlich nimmt er den Mut hierzu aus der Enzyklika Rerum Novarum, welche für italienisches Denken die neue Aera einleitete. Ueber die Ehe und das Familienleben schreibt er wie ein Bußprediger. Der Frauenbewegung steht er prinzipiell nicht feindlich gegenüber, scheint aber doch zu vergessen, daß nachweisbar noch heute diese weibliche Jugend, welche er so hart beurteilt, zu zwei Dritteln in den Klöstern ihre Erziehung erhält.

Wo der Dissensus beginnen müßte, wenn man streiten wollte, das wäre schon gleich zu Anfang bei dem geschichtlichen Ueberblick. Bei voller Anerkennung der Dekadenz und des Servilismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wird dem auf das Rechtsgebiet der Kirche vorrückenden Staat alle Schuld beigemessen und die Kirche selbst ohne Schuld noch Fehler als gleichsam außerhalb oder oberhalb der Menschenwirren angesehen. Hierin zeigt sich, daß der Begriff der allein seligmachenden, nie irrenden Kirche die eigentliche Barriere zwischen diesem und unserm Denken ist. Aber grade das macht dies Buch so ungemein lehrreich und interessant, daß wir darin sehen, wie ein gläubiger Priester den dürftigen menschlichen Einschlag aus dem goldnen Gewebe der Gottheit, welches die heilige Kirche darstellt, zu entwirren versucht. Rücksichtslos tadelt er „die Stumpfheit des Klerus gegenüber jeder lebendigen und dringenden Frage." In seiner Untreue allein findet er den Grund aller dieser Geschehnisse, und deshalb auch wird ihm der endliche Sieg der Kirche nie zweifelhaft. Nur so erklärt sich das interessante Kapitel über den süditalienischen Katholizismus, in dem er sich mit dem in Capua geborenen Philosophen Raffaele Mariano auseinandersetzt. Doch auch die Mängel der Priesterbildung tadelt er unnachsichtlich. Ja merkwürdiger Weise finden wir als letzten Anhang die vor zwei Jahren mit brennendem Interesse gelesene „Seelenkrisis" (vgl. 1907 Nr. 33) mit etwas

veränderter Einleitung. Dies allein würde erklären, warum man diesen kühnen, idealen Priester, der mit jeder Faser seines Wesens an der Kirche hängt, im Vatikan so fürchtet. Man weiß dort besser als er, daß führende Geister leicht weiter fortgerissen werden als sie beabsichtigen, und daß der Katholizismus der Kurie ist wie er ist, oder nicht ist.

Deshalb auch wird es immerdar vergeblich sein, daß wir evangelischen Christen fordern, als Gleichberechtigte angesehen zu werden. Auch Don Romolo kann gar nicht anders als in der Zeitungspolemik von „Protestanten und Freimaurern" zu reden, wo er wissen müßte, wie christlich die Predigt dieser Protestanti ist und wie ritterlich sie seine Bewegung fördern, wo sie können. Ebenso stellt er in seinem Buche ganz unbefangen „Protestanten und Juden" zusammen. Dann sollte er aber auch nicht Les âmes dormantes von der Waldenserin Dora Melegari zitieren, noch die feine echt protestantische Psychologie Newmans rühmen. Versöhnend wirkt der Versuch, Adolf Harnacks Wesen des Christentums gerecht zu beurteilen. So wolle denn der fromme, edeldenkende Mann noch diesen Schritt weiter tun, auch in den italienischen evangelischen Christen Brüder anzuerkennen, sei es auch nach dem neuen Sprachgebrauch: frattelli separati.

Maria Sell

Zur Kenntnis der Engländer

Noch immer haben große Zeiten weithin ihre Schatten geworfen. Und auch unsere Gegenwart ist eine große Zeit für uns, gerade wegen ihrer bitteren Erfahrungen und entmutigenden Erkenntnisse, die sie uns gebracht. Denn gerade wie den dunklen Wolken die segenspendende Flut für dürstende Fluren entströmt, so bergen auch die dunklen Zeiten in der Geschichte eines Volkes eine schöpferische Fülle neubelebender Kräfte in sich; nur daß diese hier nicht von selbst entströmen, sondern durch bewußten Willen der Nation entschränkt werden müssen. Es bedeutet tatsächlich für unser deutsches Volk eine neue Erhebung, wenn es nun allmählich aufhören wollte, sich untätig und fast teilnahmlos einfach gängeln zu lassen und auf selbstbewußte Mitarbeit zu verzichten. Gewiß kann kein Volk eine geschichtliche Vergangenheit auslöschen, und es ist gut, daß das nicht möglich ist; gewiß läßt es sich aus eben dieser unsrer historischen Entwicklung leicht begreifen, wie es kommt, daß wir Deutsche als Volk noch so sehr politisch unmündig sind im Vergleich mit anderen Kulturnationen. Aber gerade indem wir anfangen, das zu begreifen, sind wir auf dem Punkt angekommen, wo wir nun mit Neuarbeit zielbewußt einzusetzen haben, um die alten Schwächen und politischen Kinderkrankheiten einmal zu überwinden, die allmählich einer Nation wie der unseren unwürdig sind. Erziehung unsres Volks zur Selbständigkeit, das dürfte die Losung werden für Alle, die unser deutsches Volk lieb haben, und die befähigt sind, an seiner Erziehung mitzuarbeiten.

Sehr mit Recht hat der Herausgeber in Nr. 47 dieser Zeitschrift es betont, daß wir uns eigentlich hätten darauf verlassen dürfen, daß unsre Diplomaten und leitenden Staatsmänner die nötige Kenntnis der völkischen Eigenart derjenigen Nationen besitzen, mit denen unsere Politik uns fast täglich in Berührung bringt. Daß es hier an den elementarsten Vorbedingungen aber leider gefehlt hat, war allerdings eine ziemlich beschämende und niederschmetternde Entdeckung. Aber auch dies kann und soll nur ein verstärkter Ansporn für uns werden, in weiteren Volkskreisen solche Kenntnis zu erwerben, damit die Vorbedingungen für uns geschaffen werden, um ohne neue Mißgriffe uns an der Gestaltung unserer Politik erfolgreich mit zu beteiligen. Denn ohne Kenntnisse läßt gewinnbringende Politik sich niemals treiben.

Es ist bis heute noch nicht aufgeklärt, wie weit das Gebiet der Kenntnis oder Unkenntnis unsrer Leitenden sich erstreckt. Zunächst ist nur ein Punkt durch die letztvergangenen unliebsamen Ereignisse grell beleuchtet worden; die Engländer jedenfalls kennen wir noch recht mangelhaft. Und bei der unvergleichlichen politischen Bedeutung dieses Volkes ist gerade dieser Mangel für uns vielleicht am allergefährlichsten. Aus

langjähriger eigener Erfahrung und Anschauung möchte ich darum auf einige Punkte hinweisen, die uns die spezifische Eigenart des Engländers nach einer Seite hin erkennen lassen, die nicht ohne Einfluß auf die Führung ihrer Politik bleibt, und die von uns berücksichtigt werden muß, wenn wir mit Erfolg und ohne Enttäuschungen mit ihnen Politik treiben wollen. Und zwar fällt auf Kirche und Schule ein nicht unbeträchtlicher Anteil des hier zu leistenden Arbeitspensums.

Es ist alles weniger als zufällig, daß der Engländer sein Wort für „ich" mit großem Anfangsbuchstaben schreibt. Von uns Deutschen wird das oft als lächerlich oder anmaßend empfunden; es ist das aber beides nicht, stellt vielmehr nur die fast unbewußte Aeußerung des in ihnen lebenden hohen Bewußtseins vom Wert der Einzelpersönlichkeit dar. Es ist bemerkenswert, daß uns solche Persönlichkeitsschätzung als absonderlich erscheint; lebten wir in einer Zeit großer Persönlichkeiten, an denen es uns heute fast völlig mangelt, würde unsere Beurteilung wahrscheinlich ganz anders sein. Die Schätzung der Einzelpersönlichkeit wird aber getragen von der Zugehörigkeit zu diesem bestimmten Volke, und auch hier besteht eine Ueberlegenheit uns Deutschen gegenüber, die kein Kenner der Geschichte und der Verhältnisse dieses Volkes bestreiten wird.

Zu einer Zeit, wo wir als Volk noch kaum eine Rolle spielten auf den Brettern der Weltbühne, war England schon seit langem ein großes Volk. Eine glanzvolle Geschichte ist der tragende Stamm, große Persönlichkeiten sind die Blüten an diesem Baum. Und die einzelnen Phasen englischer Geschichte lassen erkennen, wie ganz anders als bei uns das Volk als bestimmende Kollektivpersönlichkeit in den Gang der Entwicklung eingegriffen hat. Neben der auch nicht gering einzuschätzenden weltoffenen Lage ihrer Heimat dürfte der Reichtum an Persönlichkeiten der Hauptgrund für Englands Größe sein. Das Wort „Realpolitiker" hat ja für manche deutsche Ohren einen etwas anrüchigen Klang. Es liegt etwas darin von brutaler Selbstsucht, vom Zweck, der die Mittel heiligt, und von der Macht, die vor Recht geht. Vom Standpunkt jedes christlich empfindenden Menschen aus bleibt es bedauerlich, daß die Weltbeziehungen der Völker noch nach Gesichtspunkten geregelt werden, die im Privatverkehr für jeden anständig denkenden Menschen als überwunden gelten; und wir geben die Hoffnung keineswegs auf, daß auch für die unter christlichen Einflüssen stehenden Kulturvölker einmal Zeiten anbrechen werden, wo der Völkerverkehr nach höheren Normen geregelt wird. Zur Zeit bleibt uns nur die moralische Pflicht übrig, die Völker wenigstens mit gleichen Maßstäben zu messen. Und da möchte ich doch alles Ernstes einmal die Frage zur Diskussion stellen, ob wir Deutsche denn weniger Realpolitik treiben als jene; ob unsere leitenden Männer in ihrer Politik höhere Gesichtspunkte zur Geltung bringen, als man es jenseits des Kanals tut. Nur ein Unterschied ist allerdings deutlich erkennbar, daß die drüben das politische Handwerk gut verstehen, und wir verstehen es schlecht.

Unsern deutschen Idealismus wollen wir sicher nicht verkennen: er ist von jeher ein Ruhmestitel unseres Volkes gewesen. Aber er ist doch nur dann etwas wert, wenn er sich verdichtet zu Taten; und davon sieht man in der Führung unserer Politik noch nichts, und kann es wohl auch nach Lage der Dinge in der Gegenwart noch nicht. Eben darum muß dieses Argument bei der Betrachtung der Dinge bislang auch noch ausgeschaltet werden; wir haben unsere Vergleiche rein auf dem Boden der Realpolitik zu vollziehen. Und da allerdings ziehen wir ganz beträchtlich den Kürzeren.

Auch hier hängt das nicht in erster Linie mit unserer geographischen Lage zusammen, viel eher mit unserer Geschichte in Deutschlands Vergangenheit. Denn sie hat uns enorm erschwert, in gleichem Maße wie drüben das zu erlangen, was der tiefste und letzte Grund für Englands Größe ist: Persönlichkeiten. Trotz unsres deutschen Idealismus haben wir es in diesem Punkte noch nicht so weit gebracht wie der Engländer mit seinem Realismus. Wohl deswegen, weil eben in diesem Realismus ein ganz kolossales Stück von Wahrheit und Wahrhaftigkeit steckt, weil Persönlichkeitsbildung nicht möglich ist ohne ein gut Teil Realismus, im besten Sinn des Worts.

Und das eben ist das hervorstechende Kennzeichen des besseren Engländers: er ist als Einzelmensch Persönlichkeit. Darin liegt beschlossen neben der Festigkeit des Charakters die ganze vornehme Denk- und Handlungsweise, die in dem Wort Gentleman liegt, für das uns ein gleichwertiger Ausdruck bezeichnenderweise völlig fehlt. Immer wieder habe ich diesen Unterschied bedauernd bemerkt; es klebt uns noch so sehr viel an von den Allüren des Emporkömmlings, der sich in seiner verbesserten Situation noch nicht recht zu benehmen versteht und nicht recht weiß, wie er seine neue Größe auch Jedermann bemerklich machen soll. Daneben fehlen nicht die charakterlosen Erscheinungen des Strebertums, das den Maßstab für wahre Größe und für echte Werte verloren hat. Und dem gegenüber dann die gefestigte Ruhe und innere Vornehmheit eines englischen oder schottischen Charakters! Markanter kann der große Unterschied durchschnittlicher englischer und deutscher Art nicht aufgezeigt werden.

Wir Deutsche meinen noch immer, Bildung sei Macht; und so unrecht haben wir damit nicht. Aber Charakter ist mehr Macht; und dafür sind uns die Augen noch völlig verschlossen. In England aber weiß man das und handelt danach: allerdings nicht nur aus Realpolitik, sondern nicht weniger um der Sache selbst willen. Die ganze Erziehung des englischen Volks in Schule und Kirche ist auf diesen Gesichtspunkt zugeschnitten; und man treibt hier nicht fruchtlose Arbeit. Das sollten diejenigen nicht länger übersehen, denen etwas liegt an der Kenntnis der Engländer und an der Erziehung des eignen Volks. Hier liegen große Aufgaben für unsere Schule, der heute immer noch das Wissen mehr wert ist und wichtiger erscheint, als der Mensch selbst. Gewiß sind wir die letzten, die den Wert eines soliden Wissens verkennen. Aber wirklich fruchtbringend für seinen Träger sowie fürs große Volksganze kann das doch nur dann werden, wenn es starke Charaktere sind, denen zum Reichtum ihrer inneren Persönlichkeit noch all diese Geistesschätze hinzukommen. Und hier bewährt sich auch einmal wieder, wie starke Religiosität der beste Mutterboden ist für das Erstarken gefestigter Charaktere. Es ist sicher kein zufälliges Zusammentreffen, daß gerade dieses Volk, dem seine Frömmigkeit so eminent im Mittelpunkt seines ganzen Lebens steht, auch zugleich einen Reichtum an Charakteren aufweist, an den wir nicht entfernt heranreichen. Diejenigen, die es bis heute bei uns immer noch hindern oder doch keinen Finger dazu rühren, daß unsere Kirche und durch sie starke Frömmigkeit endlich auch einmal für unser Volk eine Lebensmacht werde, sollen doch einmal ihre gehaltenen Augen etwas mehr öffnen und zusehen, wo die letzten Quellen der Kraft liegen für diejenigen Völker, die wir heute noch um vieler Dinge willen ehrlich bewundern. Unserm Volke könnte kein größerer Dienst erwiesen werden, als daß man ihm dazu verhilft, mehr Rückgrat zu bekommen und wieder Männer im Vollsinn des Worts zu besitzen. Unsre Politik ist doch nur deswegen so charakterlos, weil es eben in den leitenden Stellen an Charakteren fehlt.

Meine Epistel ist etwas düster geworden. Aber ich glaube kaum, daß Jemand deswegen meint, daß blinde Englandbegeisterung meine Worte geleitet habe. Es ist vielmehr das Gegenteil von Blindheit: offene Augen, die sehen, was wirklich ist. Und nicht, um dort zu loben und hier zu tadeln, habe ich die Feder ergriffen, sondern um zu helfen, daß man nachsinne, wie besser zu machen ist, was noch rückständig und unhaltbar unter uns ist im Vergleich mit andern edlen Völkern. Auch kann nur der von Andern lernen, der auf beiden Seiten ehrlichen Maßstab anlegt, bei sich und bei dem Andern. Und zum Glück sind wir ja, und wohl mit vollem Recht, allmählich etwas argwöhnisch geworden gegen den blinden Hurrapatriotismus, der bei sich selbst alles schön und bewundernswert findet und der dem Andern nicht entfernt zutraut, an das Maß eigener Vortrefflichkeit heranzuragen. So wird ja auch mit der Zeit die Empfindlichkeit verschwinden, die uns oft noch hinderte, für uns selbst etwas zu lernen aus unverschleierter Kenntnis anderer Nationen.

Hermann Goetz

Zur Durchführung der preußischen Mädchenschulreform

Am 16. November 1908 wurde in Berlin unter Teilnahme zahlreicher ortsansässiger und auswärtiger Delegierter der „Zentralverband zur Durchführung der preußischen Mädchenschulreform" begründet.

Frau Dr. Hoppe-Moser leitete in Vertretung von Frau Adelheid Steinmann die Versammlung. Sie wies auf das Bestreben hin, alle innerhalb der Frauenbewegung für Frauenbildung eintretenden Richtungen in einem gemeinsamen Ausschuß zusammenzufassen, damit möglichst einmütig vorgegangen, möglichst geschlossene Wirkung erzielt werden könne. Dies Ziel ist nur mit schweren Mühen und Kämpfen zu erreichen gewesen. Sachliche und persönliche Widerstände galt es zu überwinden, und dem Verein „Frauenbildung-Frauenstudium" sowie seiner Abteilung Berlin gebührt aufrichtiger Dank, daß er in aufopfernder Weise für Aufrechterhaltung der durch die Kasseler Tagung angebahnten Verständigung eingetreten ist. Kleine Versehen, die bei der Einladung zur Tagung vorkamen, fallen dem gegenüber nicht ins Gewicht.*)

Einem allgemeinen Referat von Marie Martin, die warm und fesselnd wie immer sprach, sich zum Schluß sehr scharf gegen das die Frauen als Leiterinnen von Mädchenschulen boykottierende Vorgehen des Preußischen Oberlehrer-Verbandes wandte, folgte eine kurze, klare Darlegung über den Zweck des zu begründenden Ausschusses durch Oberlehrerin v. Bredow. Sie betonte, daß — um einen Zusammenschluß zu ermöglichen — Kompromisse notwendig sein würden. Die Wünsche der Einzelnen müßten sich auf einer mittleren Linie vereinigen. Als Forderungen, die der Zentralverband zu vertreten haben würde, erwähnte sie: 1. die Mehrgründung staatlicher Bildungsanstalten für Frauen; 2. das Eingreifen der großen Städte zur Errichtung von Bildungsanstalten für Frauen, denen hierbei an Stelle der bisherigen staatlichen Beschränkung Bewegungsfreiheit zu geben sei; 3. die Ausgestaltung der höhern Mädchenschule zur Realschule mit Gewährung der jener zustehenden Berechtigungen, auch der kleinen Matrikel für die Universität; 4. Forderung der gemeinsamen Erziehung für Knaben und Mädchen, wenigstens in den kleinen Städten; 5. Abänderung der Bestimmungen der Anstellung männlicher Lehrkräfte an weiblichen Bildungsanstalten in einem bestimmten Zahlenverhältnis. Die Arbeit des Zentralverbandes sei so zu denken, daß er seine Mitarbeiter in ganz Deutschland habe, die ihm z. B. über Mißstände lokaler Art, über das Bedürfnis zur Gründung von Mädchenbildungsanstalten berichten. Derartiges Material müsse der Vorstand sammeln, der auf der andern Seite als Hauptauskunftsstelle für alle Fragen des Mädchenbildungswesens zu dienen habe. Der Vorstand müsse entscheiden, wann Versammlungen anzuberaumen oder parlamentarische Konferenzen zu veranlassen sind. Der Zentralverband solle den neutralen Boden bilden, auf dem Männer und Frauen in der Mädchenbildungsfrage zusammenarbeiten, und hier könne auch die Brücke gefunden werden zum Ausgleiche der zwischen männlichen und weiblichen Lehrkörpern bestehenden Schwierigkeiten.

In überzeugender Weise griff in die sich nun anknüpfende Debatte wiederholt Professor Harnack ein, einer der treusten Befürworter einer wirklich gründlich durchzuführenden Mädchenschulreform. Auch die Vertreter der katholischen Vereine zeigten reges Interesse. Die Forderung der Gemeinschaftserziehung lehnten sie von ihrem Standpunkt aus ab, betonten auch, daß sie nicht mittun könnten, sobald eine Verpflichtung des Zentralverbandes „auf das Kasseler Programm" vorgesehen würde. („Die auf dem Boden des Kasseler Programms stehenden Verbände" war der Wortlaut des Satzungsentwurfs.) Ein Antrag, statt dessen „anknüpfend an das Kasseler Programm" zu sagen, beseitigte diese Schwierigkeit, ließ zugleich die Möglichkeit weiterer Entwicklung und gelegentlichen Abweichens und Hinausgehens über die Kasseler Beschlüsse offen.**)

*) So war z. B. der für Durchführung der Gymnasialbildung in Preußen besonders verdienstvolle Verein „Mädchen-Gymnasium" in Köln nicht aufgefordert, weil er kein „Verband" sei.

**) Ueber die Kasseler Versammlung orientiert das in Teubners

Der Vorstand, der aus 24 Personen bestehen soll, wurde zu $^3/_4$ (18 Personen) gewählt. Eine sorgfältig vorbereitete Liste suchte allen Richtungen, die wir in den Frauenbildungsvereinen besitzen, gerecht zu werden. Erste Vorsitzende wurde Oberlehrerin von Bredow, zweiter Vorsitzender Professor Harnack, der die Wahl mit der feinen, von warmer Zustimmung aufgenommenen Wendung annahm, daß es ihm besondere Freude bereite, unter einer Frau in diesem Vorstande arbeiten zu dürfen. Es gehören dann u. A. zum Vorstand: Helene Lange, Dr. Gertrud Bäumer, Marie Martin, Frau Dr. Hoppe-Moser, D. Friedrich Naumann, Dr. v. Heydebrand und der Lasa, Bürgermeister Matting-Charlottenburg, Stadtschulrat Michaelis-Berlin.

Zu bedauern war, daß unter den geladenen Einzelpersonen die Oberbürgermeister großer für Mädchenschulwesen interessierter Gemeinwesen nur vereinzelt vertreten waren. Die Westprovinzen fehlten z. B. ganz. Ihre Zuziehung wäre um so notwendiger gewesen, als die Festsetzungen behufs praktischer Durchführung der Mädchenschulreform schon jetzt in zahlreichen Städten erfolgen, schnelle Fühlungnahme mit den leitenden Körperschaften daher dringend geboten gewesen wäre. Um so wünschenswerter wäre sie ferner gewesen, als auch die Leiter der städtischen Mädchenschulen nur in wenigen Vertretern geladen waren. Der Deutsche Verein für das höhere Mädchenschulwesen, der fast sämtliche Direktoren von Mädchenschulen umfaßt, war nicht zugezogen. Wie es hieß, weil er nicht reiner Frauenverband sei. Aber immerhin gehören 3000 Lehrerinnen zu seinen Mitgliedern, und diesen deutschen Verband zu berücksichtigen, wäre um so angezeigter gewesen, als er dem Verhalten des preußischen Vereins, den Angriffen des Oberlehrerverbandes (gegen die weibliche Leitung) durchaus fernsteht.*)

Ueber diesen Oberlehrer-Verband sei mir bei dieser Gelegenheit ein Wort gestattet. Es ist lebhaft zu bedauern, daß er so schroff der Leitung einer Mädchenschule durch eine Frau sich gegenüber stellt. Jedem Oberlehrer steht es, wie heute die Verhältnisse liegen, frei, sich seinen Direktor, seine Direktorin zu wählen. Die gebildete, taktvolle Frau aber wird an diesem Posten ebenso sehr am Platze sein wie der Mann. Möge man doch, bevor man Prinzipien festlegt, die Einzelfälle prüfen, von Fall zu Fall urteilen. Auch die männlichen Direktoren sind nicht immer angenehme Vorgesetzte. Und die Frau wird als Leiterin mehr vielleicht als mancher Mann das kollegiale Arbeiten betonen. So sehr man bedauern müßte, wenn durch das schroffe Verhalten des Oberlehrer-Verbandes, über dessen Standpunkt die einzelnen Oberlehrer aber sehr wohl hinauswachsen können, die Frau als Leiterin zurückgedrängt würde, ebenso sehr wäre es zu bedauern, wenn umgekehrt der männliche Oberlehrer aus der Mädchenschule verschwände, um auf diese Weise der Direktorin Platz zu machen. Daß das nicht notwendig ist, zeigt die Tatsache, daß bei Ausschreibung eines Oberlehrerpostens seitens einer Direktorin 8 Meldungen einliefen, darunter 3 von sehr gut empfohlenen, schon Jahre lang unter männlichen Mädchenschuldirektoren arbeitenden Herren und 1 oder 2 von fest angestellten Knaben-Realschul-Oberlehrern. Gespannt kann man sein, wie die Regierung sich zu diesem Konflikt stellen wird. Die Regierung will, auch wenn sie in dem letzten Erlaß in dieser Hinsicht unklare, fraglos abänderungsbedürftige Bestimmungen gegeben hat, Fraueneinfluß in der Mädchenschule, sie will auch Frauen in leitenden Posten. Sie hat das immer wieder aussprechen lassen. Wird sie ihren Willen, ihre Anschauung um der Wünsche des Oberlehrer-Verbandes willen beugen und ändern? Ich weiß keinen andern Ausweg aus der Schwierigkeit als den schon angezeigten: mögen die Oberlehrer den Einzelfall prüfen. Keiner wird zur Annahme dieses oder jenes Postens gezwungen. Aber auf Resolutionen und prinzipiellen Erklärungen, die sich so schroff gegen Frauenautorität wenden, sollten nicht Männer sich festlegen, die Frauen erziehen und heranbilden wollen. Mädchenerzieher dürfte nur der Mann sein, der vor Frauenart Achtung empfindet und Achtung zeigt.*)

Wie denkt sich nun aber weiterhin der Zentralausschuß die Durchführung seiner Reformgedanken? Irgend welche Richtlinien für weitere Arbeit wurden nicht festgelegt. Inzwischen aber sind die Ausführungsbestimmungen gekommen, die Reform wird bereits durchgeführt. Um den Ausschuß, der mit Ausnahme eines konservativen Abgeordneten nur aus Berlinern besteht, kümmert sich dabei Niemand. Dringend notwendig wäre es gewesen, wenn er nicht nur Zukunftsarbeit vorgesehen, sich vielmehr sogleich Stützpunkte, Helfer und Vertreter in allen Provinzen gesichert hätte.**) Wie notwendig das gewesen sein würde, will ich an einem Beispiel zeigen.

Als ganz neue Aufgabe ist bekanntlich durch die Reform die Schaffung von Frauenschulen vorgesehen. Hier kann nicht nach altüberkommenen Mustern gearbeitet werden. Hier müßten Frauen etwas für Frauen Geeignetes schaffen.

Die Regierung erkennt das in den „Ausführungsbestimmungen" an. Den Direktoren (in diesem Falle überflüssiger Weise auch der als Frau durchaus sachverständigen Direktorin) wird eine „Frau Oberin"***) als verantwortliche Leiterin der Frauenschule zur Seite gegeben. Wer diese Frau Oberin werden soll, bleibt freilich unklar. Eine „Lehrerin" heißt es nur. Eine Oberlehrerin müßte es doch, wenn man die Frauenschule nicht herabdrücken will, mindestens sein. Oder soll die Kindergartenleiterin als „Frau Oberin" die Schulküche und den wissenschaftlichen Unterricht mit überwachen, oder umgekehrt die Haushaltungslehrerin? oder welche Art von Lehrerin sonst?

Gleichviel. Daß ein Direktor ohne „Gehilfin" (so war der frühere schöne Titel) der neuen Aufgabe nicht gewachsen ist, scheint nach den Regierungsbestimmungen festzustehen. Wie aber wird nun die Frauenschule organisiert werden?

So viel man hört, in allen Städten verschieden. An irgend etwas schon Vorhandenes (hier ist es eine Schulküche, dort eine Kleinkinderschule — sie wird dann, auch wenn sie von Fröbelschem Geist unberührt ist, der Bestimmungen wegen „Kindergarten" genannt — hier Krankenhausarbeit, dort Arbeit im „technischen" Seminar) werden wissenschaftliche Stunden an-

Verlag erschienene Heft: Die höhere Mädchenbildung, das Vorträge von Helene Lange, Paula Schlodtmann, Lina Hilger, Lydia Stoecker, Julie von Kästner, Marianne Weber, Gertrud Bäumer, Marie Martin enthält. — Eine Kritik der Regierungsbestimmungen bringt die vom Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein herausgegebene Denkschrift (W. Moesers Verlag, Berlin), die sich im Wesentlichen mit den Kasseler Beschlüssen deckt.

*) Preußischer Verein und Oberlehrer-Verband (Verband der Philologen) sind Kartellvereine. Nachträglich wird im Dezember-Heft der „Mädchenschule" aus den Kreisen des Preußischen Vereins, nicht aber von seiner Leitung erklärt, daß der Verein der Erklärung der Philologen gegen die Frau als Direktorin nicht beigetreten sei. In der Oktober-Versammlung hat der Verein, als Dr. Güldtner zu diesem Punkte sprach, mit keinem Wort seinen abweichenden Standpunkt kund gegeben. Ebensowenig war bisher etwas von dem im Dezember-Heft erwähnten Wunsche des Preußischen Vereins laut geworden, auch mit Lehrerinnenvereinen in Kartell zu treten. Der Vorsitzende des Preußischen Vereins erwähnt auch in einer gegen Marie Martin gerichteten Erklärung (Frauenbildung, Dezember 1908) beide Punkte mit keinem Worte.

*) Das ist in der Tat der springende Punkt. Sich zur Lebensaufgabe machen, Frauen zu erziehen, und gleichzeitig erklären, daß man grundsätzlich nicht unter einer Frau arbeiten könne, das verträgt sich nicht. Auch wir würden es aufs äußerste beklagen, wenn durch den übereilten Beschluß des Verbandes der Mann als Lehrer in der Mädchenschule mehr oder minder verschwände. Wir als Eltern wollen Lehrerinnen und Lehrer in der Mädchenschule, wie wir mit Vergnügen eine Zeit kommen sehen, wo auch in Knabenschulen die Lehrerin neben den Lehrern wirken wird. Schon übt die Mädchenschulreform eine Anziehungskraft auf junge Leute aus, die den Oberlehrerberuf ergriffen haben; möchte der unzeitgemäße Beschluß des Verbandes bald wieder aufgehoben werden oder, wenn man ihn aufrechterhält, die freie Entschließung der Männer nicht aufheben. Man kann sonst nur hoffen, daß recht viel tüchtige Oberlehrer an Mädchenschulen sich dem Verbande fernhalten. Ich für mein Teil würde keinen Augenblick anstehn, unter einer Frau, deren Charakter und berufliche Tüchtigkeit ich anerkenne, zu dienen. Im übrigen, wer die Erscheinung dieses Verbandsbeschlusses im großen geschichtlichen Zusammenhang sehen will, vergleiche Marianne Weber, Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung, S. 394. D H

**) Marie Lischnewska hat in der Zeitschrift „Frauenbewegung" klare, zweckmäßige Richtlinien in dieser Hinsicht gegeben.

***) Die Titelsucht (auch eine „Frau Konrektorin" ist in den Ausführungsbestimmungen vorgesehen) war den Frauen bisher fremd. Soll dadurch der Schmerz über die gering bemessenen Gehälter ein wenig gemildert werden?

gefügt. Möglichst geringe Kosten sind oft die Hauptsache. Daher wird Kombination mit Seminarunterricht, obwohl das den Charakter der Frauenschule ruiniert, bevorzugt. Aber da die Frauenschule zum Teil ja nur Mittel zum Zweck ist, zu dem Zweck nämlich, die Erlaubnis zur Errichtung einer Studienanstalt zu bekommen, spielt der Kostenpunkt eine große Rolle. Die Frauenschulklassen — so muß man fürchten — sinken in manchen Städten von vorn herein in eine Aschenbrödelrolle herab. Alle und jede Arbeit sollen sie tun. Ein Direktor erklärte z. B. Rechtsbelehrung für notwendig: ein Jurist sei dafür zu engagieren. Ein zweiter Samariterkurse und Krankenpflege: ein Arzt solle das übernehmen. Säuglingspflege wird fernerhin mit besonderer Wärme befürwortet. Aber den Säuglingen wird mit stetem Wechsel der Pflege durch meist noch recht ungeschickt anfassende Hände wenig gedient sein, und ganz jungen eben schulentlassenen Mädchen wird die Säuglingspflege die soziale Arbeit schwerlich anziehend machen. 2 bis 6 jährige Kinder, das ist etwas Anderes. Aber ganz kleine Babies sind für Fremde weniger reizvoll. Die Pflege besteht bei ihnen (ich muß das als Mutter einmal unumwunden und geradezu aussprechen) von der Ernährung abgesehen doch nur in Reinigen und Trockenlegen! Im Uebrigen bleibt ein gesunder Säugling am besten sich selbst überlassen.

Will man Grundlage für soziale Arbeit, so möge man, ich habe das schon öfters ausgeführt, den Mädchen statt allzuviel Theorie in der Schulküche Einblick in die Führung eines Arbeiterhaushaltes geben, so daß sie verstehen lernen, wie man auch mit geringsten Mitteln haushalten, eine Familie ausreichend ernähren kann. Das ist die beste Vorbereitung für Wohlfahrtsarbeit, auch für unsere Volksgesundheit von hohem Werte. Daß dadurch zugleich grundlegende Kenntnisse für den eigenen Haushalt gegeben werden, ist kein Schade.

Hier, bei den Beratungen über die Errichtung von Frauenschulen*), aber auch von Studienanstalten, von Seminaren mit oder ohne Uebungsschule — hätte der Ausschuß in möglichst vielen Städten zur Stelle sein müssen. Nachträgliche Aenderungen sind nur schwer zu erreichen. Aber er ist noch längst nicht so weit, diese Arbeit wirklich beginnen zu können. Darum freuen wir uns wohl dieses Zentralverbands; für spätere Zeiten wird er, so hoffen wir, einmal etwas Gutes bedeuten. Auch jetzt schon, wenn es sich z. B. um Fühlungnahme mit den Abgeordneten handelt. Davon abgesehen aber wird nicht der Ausschuß, sondern werden nach wie vor die einzelnen ortsangesessenen Frauenvereine, werden die Fachgruppen des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins und die Ortsgruppen der Provinzialverbände des Deutschen Vereins Einfluß zu üben haben. Denn bis der Zentralverband fertig konstituiert, über die Ergänzung seines Vorstandes und über die Grundrichtungen seiner Arbeit im Klaren ist, werden die Entschließungen über die Ausgestaltung der höheren Mädchenschulen schon in fast allen Städten gefallen sein.

Elsbeth Krukenberg

Freude in den Religionsunterricht!

1. Es fehlt an Freude

Freude in den Religionsunterricht! In diese Forderung kann man alle die vielen Wünsche und Verbesserungsvorschläge zusammenfassen, die gegenwärtig auf dem Gebiet des Religionsunterrichtes erhoben werden. Wenigstens ist der Ausgangspunkt der meisten unter ihnen der Eindruck: Niemand hat Freude am Religionsunterricht. Und zwar Niemand von all denen, die dabei in Betracht kommen, weder die Schüler, noch die Lehrer, noch die Erwachsenen, also die Eltern der Schüler und diese selbst, wenn sie später an ihre Schule zurückdenken. Die Abneigung der Schüler hat man sogar statistisch zu erhärten versucht; sowenig man von solchen vereinzelten statistischen Aufnahmen zu halten braucht, es ist doch wirklich traurig zu sehen, wie überall, wo es geschah, nur sehr wenige gerade den Religionsunterricht gern haben. Und damit wird nur ein Gefühl bestätigt, das noch sicherer als die Statistik ist. Aber erst wehe, wenn man eine Statistik über die Freude der Lehrer an diesem Schulfach bekommen könnte, die durch keinerlei Rücksichten getrübt wäre! Freilich müßte dabei unterschieden werden können zwischen den Lehrern, die bloß an dem gegenwärtigen Betriebe keine Freude haben, und solchen, die nun einmal von einer unheilbaren Abneigung gegen die Religion selbst sich bestimmen lassen. Wie es unter den Erwachsenen aussieht, ist bekannt: es fällt immer auf, wenn einmal Jemand sagt, daß er einen schönen und guten Religionsunterricht, sei es in der Volksschule sei es auf dem Gymnasium, gehabt hat. Aber woher kommt das denn? Es wird sicher zusammenhängen mit den Stoffen, die beigebracht werden, und den Methoden, wie dies zu geschehen hat. Wenn wir fänden, daß diese beiden irgendwie zusammenhängen, dann hätten wir gleich eine tiefere Einsicht gewonnen. Und das läßt sich wohl zeigen.

Man kann wohl im großen und ganzen sagen, daß in der Schule noch die lehrgesetzliche Auffassung von der Religion herrscht, die sich in der Vorherrschaft des dogmatisch betriebenen Katechismus zeigt. Das Christentum besteht für sie in Lehren, sei es daß diese orthodoxer, sei es daß diese liberaler Theologie angehören (der zweite Fall kommt für die Praxis kaum in Betracht). An einem Beispiel kann man sich jenes klar machen. Kaum eine Gedankenverbindung wird so gründlich gepflegt, sodaß sie einem im Konfirmandenunterricht immer wieder entgegenkommt, wie die: „Wer war Christus? Gottes Sohn. Warum war er Gottes Sohn? Er hat Wunder getan." — Oder die Schöpfungsgeschichte; sie war noch vor kurzer Zeit ein sehr beliebter Gegenstand des Unterrichts, weil die einzelnen Tagewerke so fein abzuprüfen waren. — Da haben wir den Geist des ganzen Betriebes: Lehren und wieder Lehren. Diese aber müssen eingeprägt und dazu immer und immer wieder mit allen verstandesmäßigen Kniffen und Praktiken zum Annehmen gebracht werden. Darum wendet man auf sie unbedenklich die ganze Technik an, die die andern Stoffe beherrscht; kommt ja doch so die Religion genau wie jedes andre Fach zu stehn. Das also scheint der tiefste Grund jener Unlust zu sein: Lehren, die schon inhaltlich Qual mit sich bringen, weil sie einem ganz andern Denken entstammen, und Methoden, die den ganzen Duft des Schulekels an sich tragen, weil nur sie jene Lehren einpauken helfen. Für die alte Auffassung des Christentums und auch für die der Seele machte das nichts aus. Denn der wahre Glaube muß hinein, weil an ihm das Heil hängt. Ob Freude, ob Qual, die Arzenei ist nötig und gut. Und dem entspricht genau die dazu gehörige intellektualistische Psychologie: wissen muß man es und dann hat man es; beißt das Kind die Zähne zusammen, dann bricht man ihm den Mund auf und schüttet die Arzenei hinunter. Der Intellekt ist das Hauptvermögen; hat der es fest, dann gibt er es später wieder zur rechten Gelegenheit als Trost und Mahnung in die Seele hinein. Darum wird auswendig gelernt, darum wird erklärt, darum wird geprüft, und darum werden Zensuren in „Religion" gegeben; denn die Sache besteht in Lehren und der persönliche Besitz im Wissen.

2. Freude muß da sein

Ist es zum Weinen oder zum Lachen? Die frohe Botschaft oder wenigstens der Unterricht in ihr ein Gegenstand der Qual und des Aergers! Darum muß endlich der alte böse Wintergeist des Intellektualismus aus den hintersten Schulstuben herausgetrieben werden. Dahinten wird es eben erst sehr spät Frühling. Und Frühling ist doch für alle Richtungen, die nur etwas die Augen aufgemacht haben, das Evangelium schon lange. Es handelt doch von Gütern und Werten, oder, um auch hier die Schulsprache ganz draußen zu lassen, vom Glück des Menschen, der eine Seele haben will, weil er in sich ein Bedürfnis nach Frieden und Kraft und Leben fühlt, die ihm

*) Man hätte z. B. für Großstädte auf die im Herbste dieses Jahres eröffnete Berliner Frauenschule des Pestalozzi-Fröbelvereins verweisen können, für mittlere und kleinere Städte auf die schon zwei Jahre bestehende, also praktisch erprobte Kreuznacher städtische Frauenschule, die auch als Ersatz für das oft so herzlich oberflächliche Pensionsjahr wegweisend vorgeht.

noch fehlen. Und es ist doch wirklich etwas Schönes, wenn einem das Einfachste endlich einmal aufgegangen ist: durch das Evangelium soll man ein Mensch mit Frieden und Kraft und mit dem beständigen Quell von beiden, mit einem wirklich wertvollen Innenleben werden. — Das weiß und will die alte Weise ja doch auch; aber sie hat das Vorurteil, als ob sich diese Dinge fast von selbst verständen und es darum nur eben auf die Bedingung zu ihrem Empfang, nämlich „den Glauben" ankäme. Und in der Tat, wie selten findet man einmal so eine ganz einfache Erklärung: „Es kommt darauf an, daß wir das böse Gewissen und die böse Lust loswerden und ein neues Leben durch Christus gewinnen." Solche Erklärungen ersticken vielmehr unter der Behandlung der Voraussetzungen und Bedingungen jener Güter vollständig. Es müssen doch jene schönen heilsamen Dinge selber viel klarer und herzlicher gezeigt werden, damit Freude daran entsteht! Die Qual, die durch die Behandlung jener ihrer Voraussetzungen erweckt wird, schlüpft aber gar zu leicht auf die Dinge selbst über, und dann ists vorbei. Sie sind doch zur Freude da! Christenleben soll doch etwas ganz und gar Frohes sein! Und so etwas wird auch nur auf dem Wege der Freude aufgenommen, wie alles Gute und Schöne nur auf dem Weg der unmittelbaren Freude ins Herz eingeht.

Dabei hat es die Religion noch mit ganz besonderen Schwierigkeiten zu tun. Die andern Fächer des Unterrichtes nämlich, wie Rechnen, Schreiben, Lesen, braucht der Mensch ohne Ausnahme in seinem spätern Leben. Und er wird sich immer jeden Tag von ihrem Wert überzeugen. Darum muß man ihn dazu zwingen, solange er in der Schule ist, und auf seine Lust kommt es so sehr gar nicht an. Ich habe wenigstens noch keine Klage darüber gehört, daß diese Fächer mit Zwang und Qual betrieben worden sind. Aber für den auf das gewöhnliche Treiben und den augenfälligen Nutzen gerichteten Verstand ist die Religion nicht von einem derartigen Interesse. Sie verliert überhaupt immer, wenn sie in irgend einer Weise zum Mittel für einen Zweck gemacht wird, liege der in der guten Zensur oder in einem bessern Vorwärtskommen oder auch sogar in der Sittlichkeit. Gott und seine Welt wollen vielmehr Selbstzweck sein. Ein solcher aber kann sich nur durchsetzen, wenn er durch sich selbst Freude und Verlangen erweckt. Und wie er nur durch das Tor der Freude einschlüpft, so geht ein so kostbares und feines Glück von dem, der es übermitteln soll, nur durch das Tor der Freude hinaus: darum bedarf es der sorgsamen Pflege gerade der Person des Lehrers. Steht der Unterricht in den Religionslehren auf gleicher Stufe wie der in Geographie oder auch noch der Geschichte, so kann man ja gewiß einen Menschen dazu zwingen und ihm beliebig viele Stunden darin auflegen. Rückt aber das ganze Gebiet unter die Gesetze des viel stärkeren, aber auch viel empfindlichern Gefühlslebens, dann kommen alle seine Regeln über die Bedeutung der Ueberzeugung, der Zu- und Abneigung, also der menschlichen Person, in Betracht. Wo darum zwischen Lehrer und Religion eine „unüberwindliche Abneigung" vorhanden ist, da muß um des Gewissens und der Wirksamkeit willen diese Verbindung gelöst werden.

Gefühlsgesetze machen auch im Interesse der Kinder eine Beschränkung der Stunden und der Stoffe notwendig. Denn wenn die quantitative Ansicht über Religion möglichst viele Stunden verlangt, dann erfordert die qualitative eine Beschränkung im Blick auf den so leicht sich einstellenden Ueberdruß. So bedeutet also die ganze Reform des Unterrichtes eine Umdenkung aus dem Bereich des Verstandes in den des Gefühls, sowohl was das Objekt, den Gegenstand, also das Evangelium, als auch was die dabei beteiligten Menschen angeht.

3. Freude, nicht Spiel; nicht Qual, aber Arbeit

Es ist merkwürdig: eine nur dilettantenhafte geschichtsphilosophische Bildung zeigt schon, wie Alles schon da war und Alles in bestimmter Reihenfolge wiederkommt. Unsere Forderung, daß es auf die Freude ankommt, ist alles andre eher als neu. Ohne auf geschichtliche Einzelheiten einzugehen, kann man das sagen: sie kommt immer wieder, wenn die lehrgesetzliche Regelung einmal wieder nach dem Gesetz der seelischen Gegenwirkung einen Umschlag in ihr Gegenteil verlangt. So hat man denn z. B. in den sogenannten Philanthropinen die Qual durch das Spiel zu ersetzen gesucht. Spielend soll alles beigebracht und behalten werden. Aber es ist merkwürdig, das hat sich doch nie lange gehalten. Abgesehen von größern Zusammenhängen, in denen diese Bewegungen standen, so hat sich doch der Eindruck erhoben, daß diese Spielerei dem Ernst der Sache nicht gerecht werde. Und darauf müssen wir achten, wenn wir Freude in den Religionsunterricht tragen wollen, wie das Licht in den Keller. Der richtige Gegensatz zur Qual ist nicht Spiel und Vergnügen, sondern Freude; es ist aber sehr merkwürdig, wie immer die beiden Arten von Gegensätzen verwechselt werden, der absolute und der relative. Wie man so gern gleichsam auf derselben Ebene mit seinem Neuen bleibt, anstatt sich zu einem Dritten, das nicht in der Mitte, sondern über den entgegengesetzten Dingen liegt, zu erheben. Darum heißt der Gegensatz zur Qual Freude. Aber diese Freude schließt die Arbeit nicht aus: denn Qual und Arbeit sind nur für die ganz Faulen dasselbe; für andere Leute gibt es Arbeit, die keine Qual, sondern Freude ist. Und darum handelt es sich für uns, die Qual von der Arbeit zu trennen und die Freude mit ihr zu verbinden.

Das hat mehrere Gründe. Zunächst einmal den einen allgemeinen, daß vor allen freudvollen Besitz die Götter den Schweiß gesetzt haben. Man nehme Kunst, Bildung, Fertigkeiten — Nichts wird einem im Spiel zuteil; wenigstens die Anfangsgründe müssen eben durch Arbeit gelernt werden. Und diese Arbeit, auch wenn sie Qual war, tut nachher Keinem leid. Bei unserer christlichen Religion kommt aber noch Eins hinzu. Sie ist nun einmal alles Andere eher als Naturstimmung oder sonst irgend eine Schwelgerei. Vielmehr ist sie eine persönliche Gemütsverfassung, die uns von Natur aus gar nicht so nahe liegt; denn sie ist nicht eine Sache der Natur, sondern der Gnade und der Offenbarung. Sie hängt mit einem Worte an bestimmten großen geschichtlichen Zeiten und Gestalten. Das ist ja gewiß eine große Schwierigkeit. Religion sollte doch etwas ganz Gegenwärtiges oder Zukünftiges zu ihrem Gegenstande und Besitze haben. Aber es ist nun einmal so, daß wir nicht darüber hinweg kommen, in jeder Gegenwart unsere Religion an einer bestimmten Geschichte mit ihren Personen und Geschehnissen neu zu entzünden. Daran haben wir dann auch die Gewähr, daß wir mit dem Christentum in Verbindung bleiben, statt in irgend eine beliebige „Religion" hineinzugeraten. Kurz und gut, diese allgemeine theologische Erörterung gehört hier nicht weiter her. Um dem Fehler der Einen zu entgehen, die in dem Kultus geschichtlicher Ansichten und „Heilstatsachen" die Aufgabe sehen, und um auch den der Andern zu vermeiden, die sich leicht Gegenwartsströmungen hingeben, pflegen wir als Ausgangs- und Orientierungspunkt die Biblische Geschichte. Das erfordert aber Arbeit, sowohl für Lehrer als auch für die Schüler. Diese nun zu einer Freude zu gestalten, ist die Aufgabe. Die Quälerei zu beseitigen und freudiges Interesse großzuziehen, das ist das Ziel aller Bemühungen, die der richtigen Auswahl der Stoffe und der guten Gestaltung der Organisationen und der Methoden gelten.

Friedrich Niebergall

Die Schulbibel seit 1901

In den Nummern 25—27 des Jahrgangs 1900 der Christlichen Welt und in Nr. 21 des Jahrgangs 1901 ist die Geschichte der Schulbibel bis zur amtlichen Ausgabe des Biblischen Lesebuchs für evangelische Schulen (Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt), fortgeführt worden. Hier soll unsere Darstellung anknüpfen.

In dem württembergischen Konsistorialerlaß zu jenem Lesebuche vom 16. April 1901 heißt es:

> ... Das evangelische Konsiorium glaubt in Uebereinstimmung mit der Landessynode in dem Buche ein wesentliches Förderungsmittel darzubieten und gibt sich der Hoffnung hin, daß es ... dienlich sein wird, unsere evangelische Jugend in den mannigfaltigen Reichtum des göttlichen Wortes einzuführen.

Das Buch ist jetzt in 120000 Exemplaren verbreitet; seit 1906 ist es auch in den Schulen der Rheinpfalz wahlfrei eingeführt

und wird in den Mittelschulen Badens viel gebraucht. Die Volksschulen Badens haben kein Biblisches Lesebuch, auch die Bayerns nicht. In Bayern wird in den Volksschulen die Vollbibel nach zwei Lesplänen verwendet. In Preußen ist seit 1893 das Biblische Lesebuch von Voelker und Strack zugelassen; im Koburgischen ist es völlig eingeführt; dagegen in Weimar, Meiningen und Oldenburg das von Schäfer und Krebs. Im Rudolstädtischen soll für das Alte Testament ein Lesebuch gebraucht, das Neue dagegen mit Psalmen unverkürzt beibehalten werden. Im Königreich Sachsen ist dem Gesuch des sächsischen Lehrervereins um Einführung des Bremer oder des Berliner (Voelker und Strack) Lesebuchs insofern nachgegeben worden, als man das zweite für die vier Oberklassen der Volksschulen gestattet hat. Der Wunsch, daß die gesamte evangelische Schule Deutschlands ein und dasselbe Biblische Lesebuch brauche, ist also in weite Ferne gerückt.

Auch Lehrer-Versammlungen beschäftigen sich noch mit dem Biblischen Lesebuch, so in Hannover, Kiel, Straßburg 1902, die preußischen Volksschul-Lehrerinnen in Kiel 1904. Viele Zeitschriften behandeln die Frage, z. B. die Evangelische Kirchenzeitung 1902, Nr. 9, die Kirchliche Gegenwart 1902, Nr. 3 und 4, das Bremer Schulblatt 1903, Nr. 2 u. A. Viele Religions-Lehrbücher setzen den Gebrauch eines Biblischen Lesebuches einfach voraus, so H. Marx: Hilfsbuch für den Religions-Unterricht an höheren Lehranstalten (1904); O. Mayer-Eßlingen: Wie ist der Religions-Unterricht auf den unteren und mittleren Stufen humanistischer Schulen zu ordnen? (1904) u. A.

Die Eisenacher Deutsch-evangelische Kirchen-Konferenz 1898 hält für das Alte Testament eine Biblische Geschichte für genügend. Das geht weiter, als die alten Schulbibelfreunde wollen. Denn deren Absicht ist, die Kinder durch die Schulbibel für den selbständigen Gebrauch der Vollbibel vorzubereiten. Das wird durch eine Biblische Geschichte nicht erreicht.

Leider wird der Name Biblisches Lesebuch, der nichts weiter ist als ein andrer Name für Schulbibel, (gewählt, um dem Mißverständnis vorzubeugen, als sei die Schulbibel die Vollbibel) jetzt gebraucht für Biblische Geschichtsbücher. Das ist irreführend. So ist das Alttestamentliche Lesebuch von Weimar 1908 eine Biblische Geschichte, ebenso das von Otto Schulz, neu bearbeitet von P. Müllensiefen. Es führt den Namen allerdings schon seit 1841. Jetzt aber ist er irreführend. Das Buch ist kein Lesebuch, sondern eine Biblische Geschichte.

Vom Bremer Biblischen Lesebuch sind bis jetzt 240000 abgesetzt, Schäfer und Krebs wird in mehr als 1600 Schulen gebraucht, Voelker und Strack in 600. Dieses Buch soll in neuer Auflage noch mehr der Luthersprache genähert werden. Auch die Auflösung der Kapitel und ihrer Reihenfolge in der Bibel wird dann vielleicht wieder beseitigt, sowie auch das Ineinander verschiedener Bücher; auch Verweisungen im Neuen Testament auf Stellen des Alten, die nicht vorhanden sind, werden dann wohl wegbleiben. Mit solchen Aenderungen ist der Grundgedanke der Schulbibel verlassen.

Eine eigentümliche Erscheinung auf dem Gebiete der Schulbibel-Literatur ist die Katholische Schulbibel von Jakob Ecker, Professor der alttestamentlichen Exegese und der hebräischen Sprache am Priesterseminar zu Trier. (Mit über 400 Bildern und einer Karte. Trier, Kunst- und Verlagsanstalt Schaar und Dathe 1906. 892 S. 1,20 Mk.) Das ist weder eine Schulbibel, noch ein Biblisches Lesebuch, sondern ein Durcheinander von biblischer und mündlicher Ueberlieferung („denn in der Heiligen Schrift ist nicht Alles enthalten, was Gott geoffenbart hat") und eigenen Zutaten des Verfassers. Für Unterscheidung dieses Dreierlei ist keineswegs überall Sorge getragen. Buch-, Kapitel- und Versangaben fehlen meist, sodaß nicht nachgeprüft werden kann. Auch die Reihenfolge der Bücher, der Kapitel ist nicht beibehalten, ja ganze Bücher sind in einander gearbeitet. Im Alten Testament folgen z. B. auf einander 1. Buch Mose, Hiob, 2. Buch Mose, gottesdienstliche Angaben, Stücke aus dem 4. und 5. Buch. Die Bücher der Chronik sind in die Samuelis-Bücher eingefügt; die vier Evangelien sind in einander gearbeitet. Das gibt „ein kurzes, aber klares, vollständiges Bild der Geschichte der Biblischen Offenbarung." Es noch zu vervollkommnen, dazu dient die Auswahl und die Uebersetzung. 1. Petri 2, 5 fehlt (Ihr als die lebendigen Steine baut euch zum heiligen Priestertum). Die Stelle verkündet ja das allgemeine Priestertum! Mark. 9, 38—40 fehlt, denn hier wird die allein selig machende Kirche verurteilt. Es fehlen alle Stellen, die von Jesu Geschwistern handeln, es fehlt der Rangstreit der Jünger, es fehlt die Stelle, da Jesus den Petrus Satan nennt, und viele ähnliche. Dagegen wird zu 2. Makkabäer 2, 4 bemerkt: „Die alte Lade war nur ein Vorbild des Tabernakels, dieser dreimal heiligen Stätte der wahren Gegenwart Jesu Christi." Heliodors „Tempelschatz" wird dreimal so genannt, um die Unantastbarkeit des Kirchengutes zu beweisen. In Wahrheit ist aber von einem „Tempelschatz" gar nicht die Rede, sondern ganz ausdrücklich von Geld, das von Andern im Tempel niedergelegt war. Nach Offenbarung 14, 1—5 wird von „Jungfrauen" berichtet, „die sich mit Unreinheit nicht beflecken." In der Stelle ist aber von solchen die Rede, die sich mit Weibern nicht befleckten! Aber so ist eine Stelle für das Nonnentum gewonnen. Vorhanden sind natürlich auch die 48 Levitenstädte, die Tote erweckende Kraft der Gebeine Elisas, die Wunder mit Petri und Pauli Schweißtüchern. Die Ueberschriften enthalten oft schriftwidrige Erklärungen: „Jakobus weist auf die letzte Oelung hin." Später heißt dies „Die Einsetzung der letzten Oelung." „Das Opfer des Melchisedek" wird als „Vorbild des heiligen Meßopfers" angeführt: „er brachte Brot und Wein zum Opfer." Die Worte „zum Opfer" sind von Ecker zugefügt, weder der Wortlaut noch der Zusammenhang gestatten sie. In der Geschichte von der Hochzeit zu Kana soll der Schüler die „Fürbitte" der Maria erkennen. In dem Bild zu Lukas 1 kniet Gabriel vor Maria, in dem zu 1. Mos. 3, 15 zertritt *sie* der Schlange den Kopf, und es steht gegen den Grundtext da: „*sie* wird dir den Kopf zertreten." Matth. 18, 18 soll beweisen, daß man sich der Entscheidung der Kirche unterwerfen muß, während weder hier noch im Folgenden von der Kirche die Rede ist. So soll auch Joh. 20, 21 von der Sündenvergebung und der Gewalt der Kirche die Rede sein, Apostelg. 14, 23 und Jakobus 5, 14 von Priestern, während doch nur dasteht Aelteste. Der karge Segen Isaaks, dem Esau erteilt, 1. Mose 27, 39 wird von Ecker ins Gegenteil verkehrt. Bei Hiob 19, 25 wird durch fünf Uebersetzungsfehler die Auferstehung des Fleisches in die Bibel hineingetragen. 2. Samuelis 1, 26 steht: Deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist. Das lautet bei Ecker: Wie eine Mutter liebt ihren einzigen Sohn, so hab ich dich geliebt. Darf in der Bibel nicht stehen, daß Frauenliebe etwas Sonderliches, Hohes, Heiliges ist?

Diese katholische Schulbibel ist keine Schulbibel, sie dient nicht zur Einführung in den Gebrauch und in das Verständnis der Vollbibel, sie dient vielmehr zur Entfremdung und zum Mißverstehen, sie dient nicht dazu, die Jugend mündig und selbständig zu machen, sondern dazu, die jungen Christen für immer in Unmündigkeit und Unselbständigkeit zu erhalten.

Franz Dix

„Das Hohe Lied" von Sudermann

Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1908. 635 S. 5, gebunden 6 und 7 Mk.

Das Thema von der guten Dirne ist nicht erst von gestern. In welcher Reihenfolge die Liebhaber auftreten, ob als Oberst, Leutnant, Fabrikdirektor, Maler, Kunsthistoriker, wie bei Sudermann, oder umgekehrt, das macht dabei nichts Wesentliches aus. Die besondere Note, die Sudermann seiner Heldin gibt, liegt auch nicht darin, daß sie eine Sehnsucht nach geistig höheren Sphären hegt, als deren Symbol sie eine Komposition des Hohen Liedes von ihrem Vater durch alle Wechselfälle des Lebens trägt, sondern darin, daß sie wirklich mit begabtem Geiste zur Mitarbeiterin eines enthusiastischen Kunsthistorikers wird; als sie aber dann in der Entscheidungsstunde sich vor den prüfenden Augen des Erbonkels zeigen soll, da kommt — gelockt von dem Verlangen, dem Lebemann zu gefallen — die betrunkene Dirne unter schiefgerücktem Hut und mit hochgehobenen Röcken zutage.

Der Schmutz hat zu tief eingefressen. Verzweifelt macht sie sich mit ihrem Hohen Liede in der Hand auf den Weg zur Spree; aber nur das Hohe Lied muß daran glauben, Lilly selbst ist keine Heldin, sondern ein zermürbtes und zerplündertes armes Ding, das den Rückzug ins Leben antritt. Der Fabrikdirektor heiratet sie zwar, aber ein Ausweg zur Höhe ist ihr für immer versperrt. Hinunter!

In diesem Roman ziehen die Verhältnisse der wechselnden Umwelt an uns vorüber: das Leben einer verlassenen Frau, die Töchterschule, die Garnison, das Rittergut und Berlin mit seiner vornehmen Halbwelt: Alles mit dem Raffinement einer ausgebildeten Technik, einer scharfen Beobachtung und einer energischen, bunten und funkelnden Sprache dargestellt.

In der Schilderung intimer Szenen schwülster Sinnlichkeit mutet der Verfasser seinen Lesern viel zu; man müßte es in Kauf nehmen, wenn das Ganze von dem großen Grundgesetz aller Poesie regiert würde: der Wahrheit.

Ist das der Fall?

Da macht uns zuerst die Häufung des Sensationellen stutzig. Der schwindsüchtige Töchterschullehrer, der von Renaissance schwärmt und zwischen Schwindsuchtshusten von dem Zauber der Schülerin berührt wird; die wahnsinnige Mutter, die mit dem Brotmesser über die Tochter herfällt; die dem Trunk verfallene Inhaberin der Leihbibliothek mit ihren dirnenhaften Töchtern; der sittlich verlumpte Vormund; der roh-lüsterne Roué von Oberst, der eine ganze Serie von Schamlosigkeiten eröffnet, bis er schließlich vom Balkon aus das Blasrohr durch das Fenster schmettert, hinter dem Lilly dem Galan eben die Hände in den Hals krallt; der von Sinnlichkeit taumelnde Maler, der sein Bild knallend auf die Staffelei haut, um über sein Modell herzustürzen — usw. usw.: schreit dies nicht nach einer Zehnpfennigausgabe? Helft zur Verbreitung unter Volk und Jugend!

Doch vielleicht liegt die Wahrheit in den Seelen? Ach, sie sind ja alle so „überaus“: Lilly ist so überaus schön und nobel, der Oberst von extremster Roheit und Sinnlichkeit, der Leutnant a. D. von radikalster Nichtsnutzigkeit. Und so fort. Freilich die Hauptentscheidung muß bei der Beurteilung von Lillys Charakter fallen. Betrachten wir nur einen, allerdings wichtigen Punkt. Der idealistische Kunsthistoriker liebt sie: sie hat ein tiefes Verständnis für sein Reich der Schönheit und der Ideale; sie geht heimlich in Museen, studiert für sich, arbeitet mit ihm: es entsteht ein Seelenbund. Zugleich ist sie die Maitresse des Fabrikdirektors, widmet aber doch die Nächte abwechselnd dem Seelenfreund, und im Hinterhaus ihrer Seele lagert der Schmutz einer Dirnen-Vergangenheit. Ja wenn die Seele so ihr Vorderhaus und Hinterhaus hätte, dann könnte man an diese Heldin glauben, die zugleich Genossin höchster Ideale und Dirne ist. So aber sieht man Sensation und Effekt, nicht Wahrheit, und da diese unschönen Dinge an Sudermann schon bekannt sind, hier aber besonders grell hervortreten, so mutet „Das Hohe Lied“ an wie eine Parodie auf Sudermann.

Er liebte es immer, aufzuregen und an den Nerven zu zerren. Schon sein erster, wohl schönster Roman „Frau Sorge“ (1887), bei dem ihn eigenes Erleben und die Art seines spröden, unscheinbaren Helden in die Schranken des Allgemeinmenschlichen und Schlichten wiesen, macht sich in der zweiten Hälfte Extraereignisse zurecht. Aber in viel höherem Grade verzerrt der „Katzensteg“ die allgemeinmenschlichen Bedingungen durch die Erfindung unglaublicher Situationen; daß der allgemeine Haß gegen den Vater auf den wackern Sohn übertragen wird, daß dieser trotzig den Winter hindurch in den Trümmern seines verbrannten Schlosses hockt, das sind Verhältnisse, die eine überhitzte Phantasie über das Natürliche hinaus steigert. Auch meldet sich schon in diesem Romane die Liebhaberei für das Sinnlich-Schwüle. Hierin wie in der Häufung von Effekten hat das Hohe Lied den Superlativ erreicht, den gefährlichen Punkt, wo bei dem Leser, der über den Genuß von Mordgeschichten hinaus ist, statt der Seelenerschütterung ein Lächeln und Kopfschütteln sich einstellt.

Die Neigung und Befähigung zur Darstellung gewaltsamer und wirkungsvoller Szenen hat dem Dramatiker genützt und geschadet. In einer Zeit, wo Holz und Schlaf in „Papa Hamlet“ und „Familie Selicke“ den Naturalismus der minutiösen Beobachtung der Wirklichkeit proklamierten — aller Langweiligkeit trotzend: da kam Sudermann mit seinen Stücken, die nie langweilig waren, außer für die, deren feinere und tiefere Bedürfnisse zu der ganz großen Poesie gingen. Während Hauptmann mit tieferer Hingabe an die Wirklichkeit willensschwach der dramatischen Wucht aus dem Wege ging, zwang die flackernde Leidenschaftlichkeit des lebhaften Ostpreußen mit gewaltsamer Zuspitzung der Effekte seine Zuhörer zum atemlosen Miterleben. So wurde Sudermann ein Meister der dramatischen Handlung. Ich sage nicht des Dramas. In der Menschendarstellung war der weiche Schlesier der größere Meister, der eigentliche Schöpfer. Sudermann weiß eine Reihe fesselnder Eigenschaften auf eine Schnur zu reihen; aber das gibt noch keinen Organismus. Es fehlt der beseelende Odem. Die Charakterzeichnung Lillys ist typisch für Sudermann. Im „Johannisfeuer“ treten die verschiedenen Eigenschaften des Dramatikers recht grell nebeneinander: eine wirkungsvolle, geschickt exponierte, kräftig sich steigernde Handlung und Schattenbilder von Charakteren: das „Heimchen“ mit seinen beiden Haupteigenschaften — vollständigem Altruismus und vollständigem Egoismus; Georg mit seiner trotzigen Kraft und zusehenden Schwäche; und sogar die Nebenfigur des Hilfspredigers Haffke, dieses gemütstiefen Hampelmanns. Umsomehr Bewunderung erzwingt sich die Begabung Sudermanns, wenn er uns solche Figuren glaublich macht; freilich wohlgemerkt nur im Moment. In Sprechweise und Geberde, realistisch treu, von einer packenden Handlung getragen, lassen sie den Zweifel nicht aufkommen; nur zum Ganzen wollen sie sich nicht fügen, und die zerstreuten Glieder warten vergeblich des belebenden Hauches. Darum ist eigentlich das Milieu und sind die Nebenfiguren glaubhafter als die Hauptpersonen. Was in der Halbdämmerung der Episode gesehen wird oder im Relief — das scheint zu leben, wie die Bewohner des Hinterhauses in der „Ehre“. Aber wo wir in die Tiefe der Seelen steigen sollen, da treffen wir den Dichter vor einer verschlossenen Tür.

Nun verstehen wir auch, warum der Dichter immer wieder die Sensationen sucht: weil er die tiefste Sensation von den Geheimnissen der Menschenseele nicht hat.

Damit bringt sich Sudermann um etwas Wertvolles, ja Wesentliches der großen Poesie: um das Menschlich-Bedeutsame. Nicht etwa immer und durchaus: — nein, so ungerecht wollen wir gegen den Dichter nicht sein. Es steckt viel Lebensgut auch in seinem Werk; manche Beziehungen des Menschenlebens, wie z. B. gern die Gegensätze zwischen Kind und Elternhaus (Ehre, Heimat, Sodoms Ende) werden beleuchtet; mancher wahre Schrei aus tiefem Herzen, manches Stöhnen und Jubeln redet eine eindringliche Sprache, und daraus entnahm die Hoffnung ihr Recht, daß Sudermann Bühne und Dichtung, Dichtung und Leben verbinden würde in einer Kunst, um die sich Gebildete und Ungebildete sammeln würden. Schien er doch auch als Dramatiker sein Gebiet erweitern zu wollen, als er im „Johannes“ zur Geschichte und in den „Drei Reiherfedern“ zum symbolischen Märchendrama kam; beide Dramen, das des ringenden Vorläufers, der sterbend sich freut über des Kommenden Stimme, und das der ruhelosen Sehnsucht, die die Gegenwart verscherzt, waren trotz ihrer Stillosigkeiten bedeutende Anfänge. Auch sein Humor fiel sonnig auf manches Stück Leben, und dem Intellektualismus des Dichters kam diese Beigabe sehr zu gute.

Aber sonst geht es dem Dichter hier wie bei seinen Charakteren: man glaubt an die Szenen, aber nicht an das Ganze, man glaubt an die Stücke, aber nicht an das Stück. Auch macht die starke Betonung des Erotisch-Sexuellen den Eindruck einer schiefen und einseitigen Einschätzung des Menschenlebens. „Ich will Weiber — — — ich brauche Weiber — — — ich kann nicht leben ohne Weiber“, schreit der Freiherr von Röcknitz im „Glück im Winkel“, schreit der Dichter Sudermann auf der Suche nach Stoffen. Laßt sie schreien —: schließlich gibts auch noch andere Anliegen, und ich wünschte recht, daß Sudermann mit den 635 Seiten seines Hohen Liedes den Stoff so überbekommen hätte wie wohl nicht wenige seiner Leser.

Wenn Etwas wie eine Lebensanschauung durch seine Werke hindurchleuchtet, so ist sie an das alte Dichterthema: die Ueber-

windung des Konventionellen durch das Menschliche, angeschlossen. Sudermann predigt ein Ideal freien, ursprünglichen Menschentums. „Ein ganzer und großer Mensch" war Regine Hackelberg für den an ihrer Leiche philosophierenden Boleslav (Katzensteg). „Das, was man das Gute und Böse nennt, wogte haltlos in den Nebeln der Oberfläche umher, drunten ruhte in träumender Kraft das Natürliche." „Wen die Natur begnadet hat — sprach er zu sich — den läßt sie sicher in ihren dunkeln Tiefen wurzeln und duldet, daß er dreist zum Lichte emporstrebe, ohne daß die Nebel der Weisheit und des Wahnes ihn hemmen und verwirren." Dann folgt ein Satz, der in aller Kürze Sudermanns Methode und Anschauung illustriert: „Ein so begnadeter ganzer Mensch war das verfemte, ehrlose Geschöpf." Graf Trast führt aus den Nebeln der konventionellen Vorurteile hinaus, Magda überwächst die strengen und engen Moralbegriffe der Heimat, der alte Douglas ruft bei der Verurteilung Paul Meyhöfers in den Gerichtssaal: „Auf den kann ich stolz sein."

Fragt man nun nach der näheren Gestaltung dieses freien Menschentums, so wird man die Antwort doch in dem wenn auch absichtlich etwas hochtönenden Briefe finden, den Konrad im Hohen Lied an seinen Onkel schreibt: „daß es auf moralischem Gebiete nur Eines gibt, was Achtung und Verehrung unbedingt für sich verlangen darf: den Willen zur Kallokagathia [so!], zu jener Lebensgestaltung, in der den Adelsmenschen aller Zeiten das Schöne und das Gute in Eins zusammenfließt." Ihn hat Italien die schöne, freiwaltende Menschlichkeit gelehrt, in der das südlich rege Volk sein Naturell ausströmen läßt. Schon achtzehn Jahre früher sprach Riemann in Sodoms Ende: „Ich bin Plebejer, denn ich bin Moralmensch, — und du bist Aristokrat, denn du stammst von den alten Griechen ab, in deren Hirnschädel das Schöne und das Gute in Eins zusammenfloß. Aber noblesse oblige, mein Junge!"

Gewiß ein hohes Ideal! Leider sieht man in dem begnadeten ganzen Menschen, der sich Regine Hackelberg nennt, nicht viel mehr als eine groteske Romanfigur; leider wollen die verschiedenen Eigenschaften nicht zu dem Ueberweib Marikke zusammenwachsen; leider bewahrt diese Kalokagathia nicht davor, in die Arme einer Dirne zu fallen; leider glaubt man nicht an das innige Verständnis Lillys für das Wort, das ihr Kunsthistoriker trotz seiner tiefen Studien nur unorthographisch schreibt. Auch hier hapert es mit der Rechtschreibung des Schriftstellers Sudermann.

Das Hohe Lied ertrinkt, und die Dirne bleibt übrig; aber wenn man sie genau besieht, so merkt man, daß sie bloß aus Papiermaché ist. Es wäre ja sonst auch zu traurig.

Gerhard Heine

Verschiedenes

Rivista di cultura. Roma, Gualdo di Macerata, Piazza S. Eustachio 83. Halbmonatliche Zeitschrift, 4. Jahrgang. 1909. 1. Heft L. 1,50. Jährlicher Bezugspreis für das Ausland 10 Lire.

Die Rivista di Cultura läßt, nachdem sie im März 1908 ihr Erscheinen eingestellt hatte, soeben das erste Heft eines neuen Jahrgangs ausgehen. Don Romolo Murri, ihr früherer Herausgeber, leitet sie auch jetzt wieder; kluge Vorsicht und frischer Wagemut sind diesem bedeutenden Kleriker in besondrer Weise eigen, sodaß es gerade ihm wohl gelingen mag, sein freigesinntes Unternehmen am Zentrum des Papsttums weiter durchzuführen. Eine programmartige Einleitung steht dem ersten Heft voran; sie versucht, die Stellung der Zeitschrift innerhalb des Katholizismus zu präzisieren. Und das ist nicht ganz einfach. Bei aller Verwahrung gegen blinde Traditionsverehrung halten die Mitarbeiter an Tradition und Kirche fest, da sie auf beider Entwicklungsfähigkeit vertrauen. Was sie ihrerseits als ihr Recht in der Kirche fordern, ist ein religiöser Individualismus, der bei aller Unterordnung unter den kirchlichen Gemeinschaftsgedanken frei und gesund zum Absoluten und Ewigen fortschreiten kann und wahrhaftiges Denken und gutes Handeln mit sich bringen wird. Scharf verwahren sie sich gegen den Vorwurf, sie seien Modernisten und Rebellen; nur dem eigenen Glauben und dem eigenen christlichen Leben wollen sie Dasein verschaffen. Und das stehe nicht mit der allgemeinen objektiven Autorität der Kirche in Widerspruch, sondern nur mit ihrer gegenwärtigen Ausprägung, die sich in einer historischen Krise befinde. Nicht fremdes, unkirchliches Lehrgut werde sich in ihre Ansichten einschleichen, sondern der reine Gehalt der Tradition und des Glaubens in ihnen reden; dafür nehmen sie vor Gott und Kirche alle Verantwortung auf sich.

Auf die gleichen Grundsätze läuft auch der Artikel hinaus, den Murri an erster Stelle über La crisi del cattolicismo veröffentlicht. In feinsinniger historischer Ableitung schildert er die schwierige Lage, in welche die katholische Kirche auf wissenschaftlichem Boden durch das Einsetzen der historischen Kritik, im praktischen Leben durch die Demokratisierung und Aufklärung der Massen gekommen sei. Verständnislos steht die Kirche beiden Erscheinungen gegenüber, und nur eine Hilfe weiß Murri für sie: Vertiefung ihrer Frömmigkeit. Diesen Weg will Murri mit seinen Anhängern gehen: zurückkehren zu tiefinnerlicher christlicher Frömmigkeit und alle Kraft des Geistes anwenden zur Befriedigung, Neuordnung und aufopfernder Förderung der Fragen des Lebens und der Kultur. Entweder lasse sich dieser Plan einer immanenten Erneuerung des Katholizismus verwirklichen, oder er sei verloren.

Das Heft gibt ferner einen Aufsatz Minocchis über die Religion der Propheten, offenbar den Anfang einer Reihe von Studien, die der Gelehrte über die Entwicklung des Glaubens in dem hebräischen Volk mit Rücksicht auf das Leben und die religiöse Kultur des antiken Orients in der Zeitschrift veröffentlichen will. Dann folgt eine kritische Notiz Murris über Unsterblichkeit, eine Besprechung von Angelo Crespi über L'idealismo personale inglese, ausgiebige Rezensionen philosophischer und theologischer Werke, die reformkatholische Kreise interessieren, meist von Murri selbst, endlich eine Chronik, welche die jüngsten religiösen und politischen Ereignisse im Zusammenhang mit der katholischen Reformbewegung verarbeitet.

So zeigt das erste Heft ein schönes Bild, wie die Zeitschrift ihre Aufgabe, die Geisteswissenschaften und die philosophische Reflexion über alle menschliche Tätigkeit unter religiösem Gesichtspunkte zu pflegen, auffaßt. Auch reichliche Beschäftigung mit dem Ausland: Italien, Frankreich, England, Portugal, Schweiz wird in Aussicht gestellt. Aber Deutschland fehlt in dieser Aufzählung! Bedeutet das eine Bewertung der Aufnahme, die Murri für seine Zeitschrift beim deutschen Katholizismus erwartet? Von Seiten des deutschen Protestantismus kann sein Unternehmen des freundlichsten Interesses gewiß sein, wenn ihm damit auch wenig gedient sein wird.

Karl Bornhausen

Kleine Mitteilungen. Dem Aufsatz von Niebergall folgen weitere zur Sache. Goetz schrieb den seinen schon im November, er gilt jetzt wie damals. Vgl. 1906 Nr. 2, 6, 17, 32.
R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Freitag 29. Januar 8 1/4 Uhr im Hause der Gesellschaft für vaterländische Kultur: Die Person Jesu. Pastor prim. Spaeth.

Cassel. Montag 18. Januar 8 1/4 Uhr Evangelisches Vereinshaus: Das Abendmahl in evangelischem Sinne. Prof. Sandrock.

Görlitz. Donnerstag 28. Januar 8 Uhr Hotel zur Krone: Die Entstehung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Zobel.

Leipzig. Donnerstag 21. Januar 8 Uhr bei Kitzing und Helbig Petersstraßenpassage: Die kirchlichen Verhältnisse Englands. Pastor Berger.

Marburg. Mittwoch 10. Februar 8 1/2 im Ritter: Religionsgeschichte und Evangeliumsverkündigung.

Oldenburg i. Gr. Dienstag 19. Januar 8 Uhr in der Bavaria: Das Evangelium und das Recht.

Stuttgart. Montag 1. Februar 1/2 8 Uhr Herzog Christoph: Vorsehungsglaube. Stadtpfarrer Lic. Esenwein-Markgröningen.

Freunde evangelischer Freiheit

Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe Coblenz. Mittwoch 20. Januar 6 Uhr abends im Saale des Evangelischen Bürgervereins zu Coblenz (Altlöhrtor): 1. Hauptversammlung der Mitglieder, Rechnungsablage, Vorstandswahl, Programm für 1909. 2. Erörterung über: Unsere Stellung zur heiligen Schrift. (Pfarrer Andreä-Remagen). Allseitiges Erscheinen dringend erwünscht.

Junge Dame, mit seminaristischer Ausbildung als **Kindergärtnerin** erster Klasse und daran anschließendem einjährigen Aufenthalt in England sowie Ausbildung im Hauswesen, sucht Stellung als Erzieherin oder Gesellschafterin.

Beste Zeugnisse und Referenzen. Angebote an die Expedition unter **W. K.**

Unser Glaube
und das Erdbeben von
Messina.
Predigt zu Neujahr 1909
von
Lic. **Hans Schmidt** in Breslau
Einzeln 30 ₰; 12 Ex. je 25 ₰; 30 Ex. je 20 ₰.

Quälender als je steigt heute die alte Frage nach der Vatergüte Gottes in Tausend Herzen auf. In dieser Predigt findet sie eine Antwort, die nichts verschleiert und das Problem in seiner Größe erfaßt.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Kalender 1909
für Besitzer v. Wertpapieren
Praktisches Handbuch für jeden Kapitalisten!
wird gratis versandt vom
Bankhaus E. Calmann
Hamburg
— (Etabliert 1853) —

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Probenummern
versendet der Verlag der Christlichen Welt.

Benzingers Lichtbilder

für Gemeindeabend, Vereine, liturgischen Gottesdienst und Schule. Herausgegeben und mit erläuterndem Text versehen von namhaften Autoren.

Neue Erscheinungen:

J. Benzinger: Volksleben im Lande d. Bibel
60 Bilder, meist kol. Leihg. Mk. 8.—, Text Mk. 1.—.

C. Paul: Mission in deutschen Kolonien
70 Bilder, meist kol. Leihg. Mk. 10.—, Text Mk. 1.—.

J. Benzinger: Ausgrabungen in Palästina
56 Bilder Leihg. Mk. 10.—, Text Mk. 1.—.

Theodor Benzinger, Lichtbilderinstitut u. Verlagsbuchhandlung **Stuttgart**

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 1. Die römische Kirche in Deutschland — Aus Belgien — Verschiedenes

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April. — Desgleichen bietet der Verein ernstgesinnten, strebsamen evangelischen jungen Männern mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren unentgeltliche Ausbildung zu Gemeindehelfern, Jugendhelfern, Erziehungsgehilfen 2c. — Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Vorzügliche Referenzen.

Soeben erscheint in zweiter vermehrter Auflage: Dr. med. Wilhelm Winsch: **Ueber Wärmekultur,** ein Fortschritt der Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen. 46 S. Preis 50 Pfg. Verlag Lebenskunst-Heilkunst Berlin SW. 11.

Der Verfasser proklamiert darin ein neues Menschenrecht, das Recht auf Wärme, das er als eine Ergänzung zu dem Programm Christi betrachtet. Der Mensch ist nach ihm ein Akkumulator und Transformator kosmischer Energien.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau
BERLIN SO.16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet.

Prospekte gratis.

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Soeben wurde vollständig der **11.** Band der

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens

von **Dr. Johannes Müller**

Inhalt: Was wir wollen — Das Problem der Kraft — Schlaglichter — Leben und Arbeiten — Ueber das Leben — Stimmen des Widerhalls — Was haben wir von der Natur? (1. Die heilende Wirkung der Natur 2. Die geistige Anregung und bildende Kraft der Natur 3. Die Natur als Lehrmeisterin des Lebens — Emil Gött (1. Meine Beziehungen zu Emil Gött 2. Professor Woerners Rede am Grabe Götts 3. Sprüche von Emil Gött) — Zur gegenwärtigen Lage des Christentums — Wachet! Eine Abschiedsrede — Winke für gemeinschaftliches Leben — Die Anbetung im Geist und in der Wahrheit — Unsern Monisten und Dualisten ins Stammbuch — Stimmen des Widerhalls: Johannes Müller und Nietzsche — Aus Briefen (Ueber die Lebensaufgabe, Liebe und Kunst, Von vergangenen Sünden) — Die Not der Sinnlosigkeit des Daseins und die moderne Theologie — Zum Nachdenken — Ein vertrauter Brief an meine treuen und untreuen Leser.

In 4 fein broschierten und beschnittenen Heften 3,40 Mk., gebunden 4,40 Mk.

Verlag der Grünen Blätter
Mainberg b. Schonungen (U. Fr.)

Bibliotheken

und einzelne Werke kauft

Ernst Fuhrmann, Berlin NW 7
Universitäts-Straße 3B.

Kreuznacher Städtische Frauenschule

Die seit 1907 bestehende Anstalt bietet Ersatz für das Pensionsjahr. **Wissenschaftliche Weiterbildung** durch akademische Lehrkräfte, außerdem im 1. Jahr theoretischen und praktischen Unterricht in der **Schulküche** als Grundlage für hauswirtschaftliche Arbeit und soziale Frauenpflichten, im 2. Jahr praktische und theoretische Anleitung in einem **Gruppen-Kindergarten.**

Schulgeld 120 Mk. jährlich.

Der Besuch der Kreuznacher städtischen Frauenschule wird vom Pestalozzi-Fröbelhaus Berlin, den Kasseler und Frankfurter Fröbelseminaren, von der Sozialen Frauenschule Hannover und Berlin als Grundlage für **Berufsbildung anerkannt.**

Auswärtige Schülerinnen finden in Familien und gut geleiteten Pensionaten Unterkunft.

Nähere Auskunft durch

Bad Kreuznach. **die Direktorin: L. Hilger.**

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 330 182 850 M. Vermögensbestand 117 124 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatt Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Fr. Wilh. Grunow in Leipzig (Grenzboten)